



HPI

HPI mgzn

Hasso-Plattner-Institut

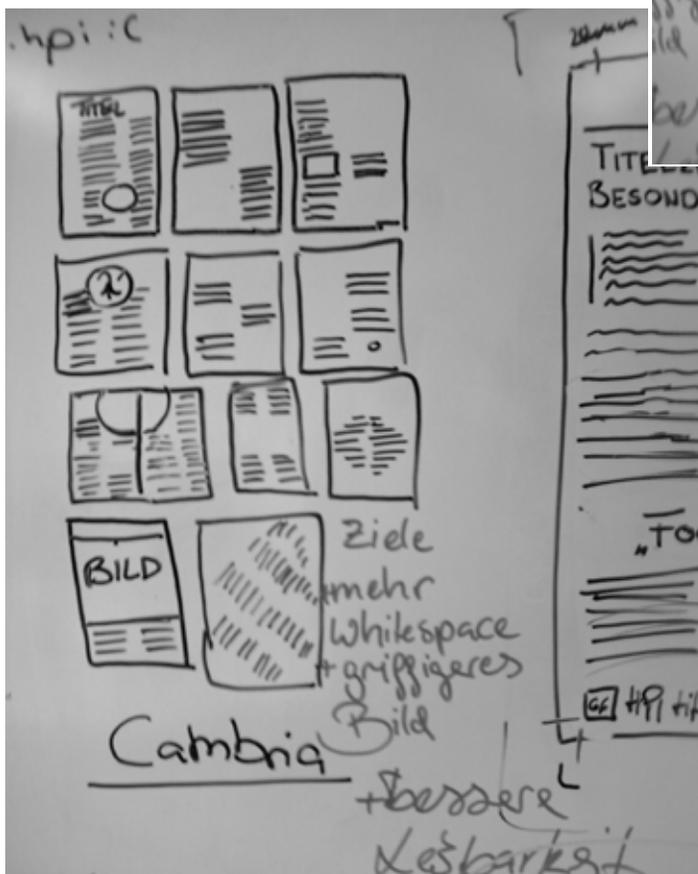
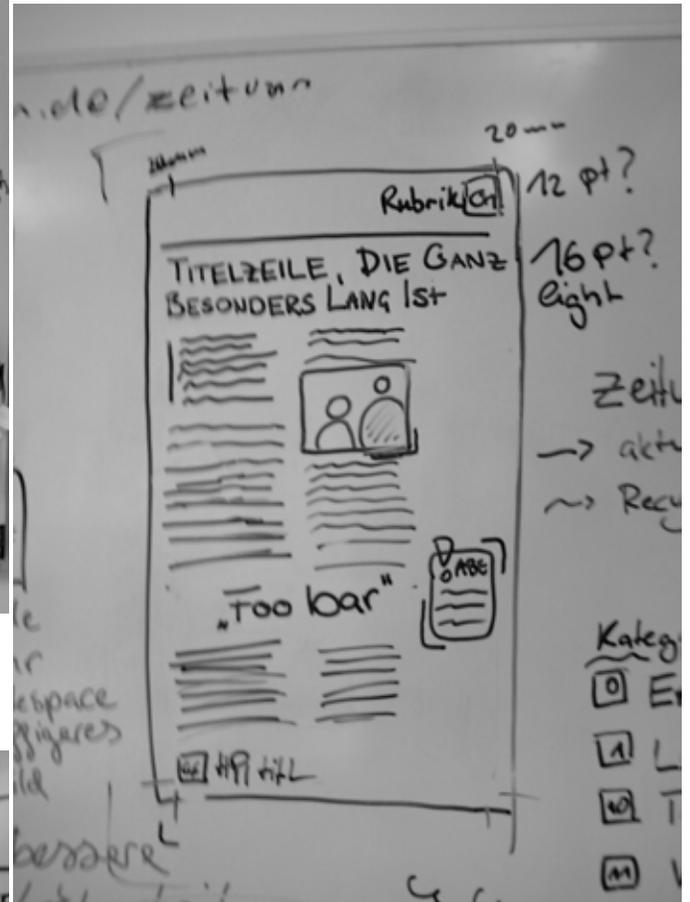
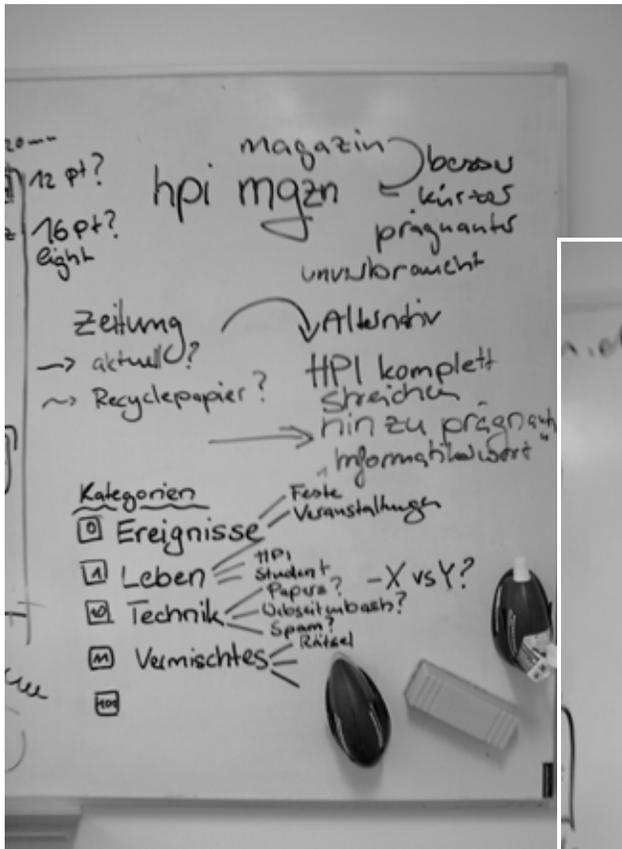
Ausgabe 3 - Winter 2007

Babys am HPI

Datenleck in PULS entdeckt

D-School





Neues Layout

Mit einer gewachsenen Redaktion kamen auch neue Layouter zu uns, namentlich Konstantin Käfer und Sebastian Hillig, die mit Stefan Wehrmeyer nicht nur einen neuen Namen erdachten, sondern auch das Design, für das wir auch wertvolle Impulse von Jens Bleiholder bekamen, umkrepelten und runderneuerten. Schöne Schriften, aufgelockertes Design und insgesamt mehr Stil: wir hoffen, es gefällt euch. Mit einem vierzehnköpfigen Team haben wir jetzt auch das Selbstbewusstsein uns einen eigenen Namen zu wählen, der vielleicht nicht jedem gefällt. „HPI mgzn“ zeugt aber von einer neuen Ära und bleibt im Ohr (auch wenn die Aussprache noch nicht ganz geklärt ist).

Zu sehen sind einige Fotos des Brainstormprozesses.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Bei jeder Ausgabe frage ich mich aufs Neue: Ist das denn überhaupt zu schaffen? Kriegen wir die Artikel alle rechtzeitig zusammen? Reicht die Zeit überhaupt noch zum Layouten? Und wird auch beim Druck nichts schief gehen? Bisher hat es immer geklappt. Rechtzeitig zum gesetzten Termin konnten wir erscheinen. Aber es war jedes Mal knapp – sehr knapp. Und Fehler habe ich nach dem Druck auch immer noch gefunden – genug, um sich hinterher darüber ärgern zu können.

Das hat sich bei dieser Ausgabe, der bereits dritten Ausgabe der Zeitung, nicht geändert. Doch bei der nächsten, davon bin ich überzeugt, wird alles leichter! Die Zeitungsredaktion hat nämlich Zuwachs bekommen. Wir konnten zehn hochmotivierte Erstsemester für den Zeitungsclub gewinnen, die uns auch jetzt schon tatkräftig unterstützt haben.

Zusammen mit Stefan Wehrmeyer (sw) haben unsere Neulinge Konstantin Käfer und Sebastian Hillig das neue Layout der Zeitung entworfen, welches ich dann umsetzen durfte. Frank Schlegel hat sich um das Titelbild gekümmert. Norman Höfler (nh) hat Fotos geschossen. Andrina Mascher (am), Sören Discher (sd), Florian Thomas (ft) und Christian Siegert (cs) haben fleißig Texte geschrieben. Und Cornelia Rehbein (cr) hat zwei Bildchen für die Zeitung gezeichnet und Herrn Döllner für den Professorensteckbrief interviewt.

Als Autorin ist uns auch weiterhin Ilka Genke (ig) erhalten geblieben, die, obwohl sie das Studienfach gewechselt hat und nun nicht mehr am HPI studiert, ihre Freude am Zeitungsclub nicht verloren hat.

Neben der Tatsache, dass Alan Bränzel auch bei dieser Ausgabe wieder die Artikel Korrektur gelesen hat, unterstützt durch Erstsemester Philipp Giese, möchte ich nicht vergessen zu erwähnen, dass wir erneut eine Buchvorstellung von Jan Pedd erhalten haben. Jan ging mit mir zusammen von der siebten bis zur dreizehnten Klasse zur Schule. Nach dem Abitur engagierte er sich in einem Freiwilli-

gen Ökologischen Jahr bei EUROPARC-Deutschland, dem Dachverband der deutschen Nationalparks. Anschließend durchreiste er Irland und möchte nun, sobald er angenommen ist, an einer Journalistenschule studieren.

Weiterhin freue ich mich sehr, dass wir für die Weihnachtsausgabe auch Dozenten (Herrn Krohn und Herrn Naumann) als Autoren gewinnen konnten. Schließlich heißt unsere Devise:

Fürs HPI vom HPI!

Mit der neuen ‚Lehrstuhl-Projektvorstellung‘ wollen wir dir die Arbeit in den verschiedenen Fachbereichen ein wenig näher bringen.

Und da wir gern auch etwas Feedback zu unseren Ideen erhalten möchten, bist du als Leser(in) dazu *verpflichtet*, mindestens einen Kommentar in unser Zeitungsblog zu schreiben, das nun, dank Stefan, auch ein ansprechenderes Design und Inhalt erhalten hat.

So, nun wünsche ich dir viel Spaß beim Lesen der Zeitung und hoffe auch anschließend deinen Beitrag auf unserem Blog finden zu können. :-)

Frohe Weihnachten !

Emilia Wittmers

Kontakt

Blog-Adresse:

<http://student.hpi.uni-potsdam.de/zeitung>

Redaktionsverteiler:

Nur in der Printausgabe

E-Mail-Adressen der Chefredaktion:

Nur in der Printausgabe

V.i.S.d.P.: Emilia Wittmers (ew).

Inhaltsverzeichnis

Intern

Die Orientierungsphase	6
Gepaddelt statt Programmiert	8
Wenn das neue Semester beginnt	16
Softskills - nur die Note macht es nicht mehr	18
Bootcamp der D-School - ein Rückblick	20
Zwanzig Studenten reinigen 1 Million Kundendatensätze	24
Sophie-Server: Die Zukunft des Lesens	25
Prof. Dr. rer. nat. habil. Mathias Weske	28
Prof. Dr. rer. nat. habil. Jürgen Döllner	29
Ein Mediziner vom HPI	30

Events

Wenn das alte Semester sich dem Ende neigt	10
Stellt euch vor: Hasso-Plattner-Ventures	12
Netz-Pionier wird mit Internet-Gipfel verabschiedet	14
Beste Nachwuchsinformatiker Deutschlands feiern Jubiläum	15



Leben

Down Under - Praktikum in Brisbane	32
G'Day - Ausflug in die australische Sprache	34
Heute gibt es Schokoplätzchen	38
Zu Besuch bei Annelie	40
Doppelleben - studieren mit Kind	43
Ultimate Frisbee	46
Treppe rauf und Treppe runter	47
Wenn die S-Bahn streikt	50

Verschiedenes

Kakuro - ein japanisches Kulträtsel	9
Weisheiten	27
Wenn Harrys Geschichte zu Ende ist	36
Datenleck im PULS-System	52
Blogs überall	54
Der Euklidische Algorithmus	55
Engpass in der Weihnachtswerkstatt	56
Bilder des Tages	58



Die Orientierungsphase

Ein weiterer Abschnitt des Studentenklubs hat begonnen, für die Erstsemester nennt er sich „Orientierungsphase“.

Bedeutete für uns das erste Semester noch, die Studentenklubs aufzubauen, Ideen zu entwickeln, Strukturen zu schaffen und etwas zu errichten, was es vorher so am HPI noch nie gegeben hatte – dient das erste Semester den neuen Erstis nun nur noch als Möglichkeit, in die bereits bestehenden Studentenklubs ein wenig reinzuschnuppern.

In der „Richtlinie zu den Studentenklubs“, die aus den Erfahrungen der beiden vorangegangenen Semester entstand, steht geschrieben: „Das 1. Semester dient der Orientierung und gibt die Möglichkeit, sich ein Bild von den bestehenden Klubs zu machen, um sich am Ende des 1. Semesters für einen Klub entscheiden zu können. Die aktive Mitwirkung in einem Studentenklub während dieser Zeit ist möglich.“

Diese Möglichkeit wird jedoch sehr unterschiedlich wahrgenommen.

Bei einigen Studentenklubs hat sich bisher kein einziger Erstsemester gemeldet, wohingegen beispielsweise unser Zeitungsclub einen Ansturm von zehn (!) Studienanfängern registrieren konnte.

Durch sofortige Integration der Neulinge in die Zeitungsredaktion, bekam bei uns jeder die Gelegenheit, bereits im 1. Semester anhand von kleineren Aufgaben an der Zeitung mitzuarbeiten.

Nach Ablauf dieses Semesters wird dann die Orientierungsphase der jetzigen Erstis enden und alle werden in einem Klub ihrer Wahl mitarbeiten müssen. Eine Verpflichtung für die Arbeit in den Studentenklubs besteht dann bis zum Ende des vierten Semesters. Anschließend erhält jeder, der aktiv in

einem Klub mitgewirkt hat, ein Zeugnis über sein Engagement.

Betont werden sollte dabei jedoch, dass die Verpflichtung für die Studentenklubs, die jeder Studienanfänger am HPI seit dem Jahr 2006 eingeht, keine abschreckende Wirkung auf die Studenten der höheren Semester haben sollte. Ohne jegliche Verbindlichkeit kann sich auch jeder ältere Student in einem Klub seiner Wahl engagieren.

Einige haben dieses Angebot sogar bereits wahrgenommen. Besonders freue ich mich immer wieder über die Unterstützung, die wir bei der Zeitung bekommen. Auch diesmal haben wir Artikel von Studenten und Studentinnen höherer Semester erhalten.

Der Studentenklub Alumni jedoch, der dringendst Hilfe – gerade auch von Studenten aus den höheren Semestern – benötigt, arbeitet derzeit immer noch zu viert. Vielleicht guckst du dir mal ihre Anzeige an, ob nicht auch eine Aufgabe für dich dabei wäre!

- ew

Deine Unterstützung beim FuV ist gefragt

Der Studentenklub Feste und Veranstaltungen (FuV) begrüßt ganz herzlich unsere neuen Erstsemester. Auch dieses Semester sind wieder diverse Aktivitäten geplant, bei denen wir natürlich jede Unterstützung gerne annehmen. Wenn du also engagiert bist und Lust hast, ein wenig dein Organisationstalent unter Beweis zu stellen, dann melde dich doch einfach mal beim FuV (klubveranstaltungen@hpi.uni-potsdam.de) oder direkt bei einem der beiden Klubsprecher Thomas Schulz oder Christian Wiggert. Oder du kommst einfach mal in unserem Klubraum A-E.6 vorbei. Dort treffen wir uns an geraden Wochen am Donnerstag um 15:00 Uhr. Geplante Events in diesem Semester sind u.a. ein Skatturnier, die Fortsetzung der Kartchallenge, die Weihnachtsfeier (in Kooperation mit dem FSR) und ein „Siedler von Catan“-Turnier. Du kannst natürlich auch jeder Zeit mit eigenen Ideen zu uns kommen!

Wir freuen uns auf Dein Mitwirken in unserem Klub, FuV

Das HPI-Alumni-Programm braucht dich

Mittlerweile haben über 350 Studenten ihren Abschluss am HPI gemacht. Das HPI-Alumni-Programm soll ihnen ermöglichen, weiterhin in Kontakt untereinander und mit dem HPI zu bleiben.

Das wichtigste Projekt des Studentenklubs Alumni ist derzeit die komplette Neugestaltung des Alumni-Portals. Wie können wir den Alumni die Möglichkeit geben, untereinander in Verbindung zu bleiben und interessante HPI-Informationen zu erhalten? Die Konzeptionierung und Weiterentwicklung dieses Portals erfordert viele gute Ideen!

Unser Studentenklub hat viele spannende Aufgaben. Wir brauchen Leute, die

- Spaß am Kontakt mit Menschen haben,
- Alumni-Veranstaltungen wie den regelmäßigen Stammtisch oder das Jahrestreffen organisieren,
- Newsletter und Zeitungsartikel schreiben und Interviews mit ehemaligen HPI-Studenten führen,
- den Kontakt zu Alumni halten,
- die Informationen im Portal aktualisieren und die HPI-Seite nach Alumni-relevanten Informationen durchsuchen,
- Visionen für ein erfolgreiches Alumni-Programm und -Portal haben.

Ein Alumni-Programm lebt davon, dass viele mitmachen! Wir freuen uns nicht nur über Erstsemester, sondern sind auch für die Unterstützung einzelner Projekte durch die höheren Semester, Alumni oder Mitarbeiter äußerst dankbar. Schreib einfach an klub-alumni@hpi.uni-potsdam.de.

Wir haben Kontakt mit echten Absolventen, sitzen sozusagen an der Informationsquelle für den Berufseinstieg! Dich erwarten Ruhm und Ehre, wenn du zu den ersten gehörst, die das Alumni-Programm erfolgreich aufbauen :) !



HPI - Alumni : Studenten bei der Absolventenfeier, Oktober 2007

Gepaddelt statt Programmiert

Das Wetter hätte an jenem 14. Juli besser nicht sein können. Es war sonnig und warm: Sonnenbrandgefahr! Gerade richtig, um auf einem Drachenboot über den Templiner See zu gleiten.

Nach einer kurzen Einführung in die Technik des Paddelns bestiegen alle das Drachenboot, das bis zu 20 Personen aufnehmen kann. An der Spitze des Bootes befindet sich der Platz des Trommlers, der den Takt angibt, während hinten die Steuerfrau steht, ohne die man als Ortsunkundiger kaum den in diesem Fall 6 Kilometer langen Wasserweg zum Strandbad Caputh gefunden hätte. Wegen des eintönigen Trommelgeräusches sind Drachenboote bei den Anliegern aber wenig beliebt. Bei ausreichender Disziplin kann jedoch auch auf den Trommler verzichtet werden.

Beim Paddeln gibt es einige Dinge zu beachten, damit man kraftsparend und trockenen T-Shirts ans Ziel kommt. Zum einen sollte man im Takt paddeln, also das Stechpaddel bei jedem Schlag der Trommel ins Wasser eintauchen. Dies ist ohne Trommler mangels Personal besonders schwierig. Dabei ist es von Vorteil, wenn man sich am Vordermann orientiert und die ersten beiden Paddler -man sitzt in zwei Reihen- synchron bleiben. Zum anderen sollte man außerdem möglichst nah am Boot mit dem Paddel ins Wasser tauchen und nicht zu weit nach hinten durchziehen, um den Hintermann nicht zu durchnässen.

Ungeduldig und in freudiger Erwartung der körperlichen Abwechslung probierten nun alle zwölf, im Wasser voranzukommen. Einige Schwierigkeiten bereiteten hierbei die vorbeibrausenden Sportboote, die lange Wellen verursachten. Einige der Wassertouristen zückten sogar den Fotoapparat, um die Attraktion „HPI-Alumni auf Drachenboot“ digital festzuhalten. Besonders viel Aufmerksamkeit wurde auf das Boot gelenkt, wenn sich doch jemand zum Trommeln berufen fühlte.

Nach gut einstündiger Fahrt wurde schließlich der Zwischenstopp, das Strandbad Caputh erreicht. Dieses war gut besucht und so gab es kaum noch schattige Plätze. An einer runden Getränkebar war bereits der Kirsch- und Bananensaft ausgegangen. Einige wenige wagten sich noch ins kühle Wasser, bevor es dann über einen verwaldeten, malerisch anmutenden Geheimweg zurück zum „Heimathafen“ ging, der Anlegestelle des OSC Potsdam am Luftschiffhafen. Dort wartete schon das Grillfleisch

und der Salat auf die hungrigen Teilnehmer, und somit der angenehmste Teil des Tages. Viel gab es zu erzählen. Besonders interessant war es zu erfahren, welche Erfahrungen die anderen Alumni seit ihrem Abschluss gemacht haben. Alle waren von der Idee eines Alumni-Treffens begeistert und würden gerne wiederkommen. Im nächsten Jahr soll es wieder ein Treffen geben, am besten mit der Möglichkeit, separat zum Abendessen zu kommen. Vorschläge für den Sportteil: Golf, Ski, Minigolf, Wasserski ...



Alumni auf dem Templiner See

Insgesamt konnte der ein halbes Jahr zuvor gegründete Studentenklub Alumni ein gelungenes Wiedersehen ermöglichen, trotz nahender Klausurphase und kurzfristiger Planung. Es wäre schön, wenn sich hieraus eine kleine Tradition entwickeln könnte. Drachenbootrennen zwischen den Lehrstühlen wären sicherlich auch unterhaltsame Veranstaltungen. Dass das HPI die Kosten von Bootsmiete und Verpflegung übernahm, zeigt, dass der Betreuung von Absolventen künftig mehr Bedeutung beigemessen wird.

- Stefanie Reinicke

Kakuro - ein weiteres japanisches Kultraetsel

Das wohl populärste Zahlenrätsel ist zweifelsohne Sudoku, das wir euch aber mangels Rootrechten nicht abdrucken können. Während die Lösung eines Kreuzworträtsels ein breites Allgemeinwissen voraussetzt, basiert das japanische Kulträtsel auf reiner Logik.

Was passiert nun, wenn man die charakteristischen Eigenschaften beider Rätsel zusammenwirft und daraus etwas Neues kreiert? Natürlich gibt es da viele Möglichkeiten und Ansätze. Ein daraus entstandenes Rätsel ist das Kakuro.

	10	6
12	7	5
4	3	1

- ft

Anleitung

Auf den ersten Blick sieht es ähnlich aus wie ein Kreuzworträtsel, wenn man von dem Fehlen der wörtlichen Beschreibungen einmal absieht. Stattdessen werden Zahlen verwendet. Diese Zahlen geben die Summe der waagrecht bzw. senkrecht einzutragenden Ziffern 1 bis 9 an. Dabei ist noch zu beachten, dass bei einer Zahl keine Ziffer doppelt vorkommen darf. Beispielsweise ist 16 die Summe der 4 Ziffern 1, 3, 5 und 7. Aber auch die Kombination 1-3-4-8 wäre möglich. Und mit diesem Wissen kannst du auch schon loslegen. Es gibt natürlich, wie bei Sudoku, nur eine richtige Lösung.

Ein Tipp zum Lösen: In jedem Kakuro-Rätsel gibt es ein paar Zahlen mit einer eindeutigen Ziffernkombination. Wenn zum Beispiel die 4 durch 2 Ziffern dargestellt werden soll, dann kommt nur die Kombination 1-3 infrage, da 2-2 unzulässig wäre. Die Reihenfolge der Ziffern ergibt sich danach meistens aus angrenzenden Reihen oder Spalten. Es lohnt sich in jedem Fall, zuerst nach solchen Zahlen Ausschau zu halten.

Und nun viel Spaß beim Lösen des Kakuros!

	8	7			23	24		16	4
4				17				4	
8			22	15				3	
		42		10				24	
									5
	9	23	3			6			
15						9			
7				18	6	11			7
		42							
	4								4
3				4		12			
10				11				4	

Stift in die Hand und los geht's!

Wenn das alte Semester sich dem Ende neigt

„Eins, zwei – eins, zwei, drei – hey, hey...“

Es war wieder einmal Freitag. Ich saß, wie so oft im 2. Semester, in Hörsaal 1 und bemühte mich, Herrn Dr. Börners Worten über Körper, Homomorphismen, irreduziblen Primpolynomen und den Ring der Ganzen Zahlen zu folgen.

„Eins, eins, eins – hey – eins, zwei, drei ...“

Es fiel mir nicht gerade leicht, den algebraischen Strukturen meine ganze Aufmerksamkeit zu schenken – war doch heute Freitag der Dreizehnte! Besser gesagt: es war Freitag, der 13. Juli, der Tag, an dem das diesjährige Sommerfest am HPI stattfinden sollte.

Immer wieder wurden während der Mathevorlesung auf der kurz zuvor gegenüber vom Hörsaalgebäude aufgestellten Bühne Soundchecks durchgeführt: „Eins, zwei – eins, zwei – eins, zwei, drei ...“, tönte es aus den Lautsprechern.

Obwohl das Sommerfest offiziell erst um 16:00 Uhr beginnen sollte, kämpften schon ab 13:00 Uhr die acht HPI-Streetsoccer-Mannschaften „Des Balles Muse“, „Inter Meinel“, „eWa-

renhaus“, „Sparwassers Erben“, „HPI All-stars“, „Vorjahressieger“, „Nur Schnaps und Bier geben mir die Kraft und Ausdauer“ und „Dynamo Stahl turbine Lok“ um Ruhm, Ehre und Getränkegutscheine. Der Gewinner des Turniers sollte jedoch erst nach 18:00 Uhr feststehen: aus dem

Finalspiel ging die Mannschaft „Des Balles Muse“ als Siegerteam hervor.

Nach und nach trödelten dann ab 16.00 Uhr langsam die ersten Gäste ein. Auch meine jüngere Schwester war auf dem Weg zum HPI. Ich entschloss mich, sie vom S-Bahnhof Griebnitzsee abzuholen und verließ daher das Gelände. Als ich jedoch (nun zusammen mit meiner Schwester) wieder zum Festplatz zurückkehren wollte, war erst einmal Taschenkontrolle angesagt: meine Wasserflasche, die ich zuvor mühelos und ohne größere Probleme in meinem Rucksack über das gesamte HPI-Gelände tragen durfte, musste ich jetzt am Eingang abgeben und durfte sie erst beim Verlassen des Festes wieder mitnehmen.

Bevor dann die erste Band des Abends auftrat, schlenderten meine Schwester und ich durch die

Gegend und guckten uns um, was es denn da so alles gab auf dem großen Sommerfest des Hasso-Plattner-Institutes. Es wurde Flammkuchen, Bratwurst, Steak, Crepes und vieles mehr gegen den knurrenden Magen angeboten. Auch gab es jede Menge Bier, Cola und natürlich Cocktails (wobei mein persönlicher Favorit der anti-alkoholische „Coco Kiss“ war).

Für Spiel und Spaß wurde neben dem Fußballturnier mit einer Hüpfburg gesorgt. Die Hüpfburg war nicht nur für die kleinen, sondern auch für die großen Gäste des Festes eine ganz besondere Freude. Zwar klappte der Hüpfspaß zwischen-



Im Gegensatz zu diesem Bild...

zeitlich kurz zusammen, weil es einen Ausfall der Stromversorgung gab, aber dann wurde bis in die späten Abendstunden gehopst und getobt bis einem der Schweiß die Stirn hinunterkullerte.

Doch es gab nicht nur Essen, Trinken und Unterhaltung, sondern auch Informationen, nämlich Informationen zur neuen „School of Design Thinking“. An einem Stand von Herrn Professor Ulrich Weinberg, dem Leiter der neuen HPI-D-Schule, konnten sich interessierte über den Add-On-Studiengang „Design Thinking“ informieren. Und am Nachbarstand des Studentenklubs „Alumni“ wurden fleißig Adressen von ehemaligen HPI-Studenten gesammelt.

Ab 17:00 Uhr wurde dann endlich die Bühne genutzt. Es spielten die HPI-Band „Poolraum Party“ (es war ihr erster großer Auftritt!) und die Gruppen „Eiszeitklub“, „Revolverheld“ und „Tiger HiFi“. Anfangs war die Stimmung noch recht verkrampt, die Versuche von „Eiszeitklub“, das Publikum zum Mitsingen zu bewegen, scheiterten vergeblich. Nur die Flugameisen nutzten die Gelegenheit zum Tanzen und schwirrten den Gästen um die Köpfe.



... sieht man hier nur Flaschen!

Erst durch das Einschreiten von Fritz-Moderator Stephan Michme konnte die Atmosphäre aufgelockert werden. Und so standen schließlich die anfänglich gehemmten Informatiker und Nicht-Informatiker doch noch an der Bühne und tanzten im Takt zur Musik von „Revolverheld“ und „Tiger HiFi“ in den Abend hinein...

- ew



Revolverheld on stage.

Stellt euch vor: Hasso-Plattner-Ventures

Vor fast einem halben Jahr lud Eran Davidson von Hasso-Plattner-Ventures zu einer Vorstellung der HPV-Unternehmen mit anschließendem Buffet ein. Das ist nun tatsächlich etwas länger her. Ein sehr eindruckslastiger Erinnerungsversuch.

Die Vorstellung der HPV-Unternehmen war eigentlich ganz interessant, hat aber leider nicht immer das Interesse der Hörer angestoßen. Wenn INCHRON von „Echtzeitanwendungen in eingebetteten Systemen“ redet oder FACTON von „Cost-Process-Optimization“ erzählt, dann ist das für den herkömmlichen Studenten sehr abstrakt und schon ein Schritt zu weit in die ernste Businesswelt. Im Mittelfeld der Anschaulichkeit liegen dann datango und d-labs, die laut Präsentation ih-

Firmenbeschreibung nach zu urteilen, nach einem gezielten Konzept: Qualitätssicherung in VoIP-Netzen, das hat sicherlich seine Zukunft. Keine Zukunft hat leider Mindquarry, denen wurde nämlich der Geldhahn mittlerweile zugedreht und so wurde im Oktober diesen Jahres vom Opensouce-Kollaborationsunternehmen aus der Villa Konkurs angemeldet. Dabei war die Präsentation im Hinblick auf die Anwerbung von Studenten aus dem Publikum vermutlich am aussichtsreichsten: Der Gründer, ehemaliger HPI-Student, und zwei Zweitsemesterstudenten, die für Mindquarry gearbeitet haben, stellten locker und praxisnah vor, was Mindquarry ist und was man als studentischer Mitarbeiter denn in einem solchen Unternehmen tatsächlich machen kann.

Mindquarry

The Open Source Collaborative Software



Vergangenheit: die Kollaborationssoftware Mindquarry

ren Kunden generelle bis spezielle IT-Dienstleistung anbieten, die dann natürlich Kosten und Zeit sparen sowie die Wettbewerbsfähigkeit und die Kundenbindung erhöhen. Auch hier steht die Innovation nur auf der Folie und verschließt sich dem Publikum größtenteils. SmApper bietet „netzwerk-basierte Dateiverwaltungssysteme“. Damit sollen böse, unstrukturierte Daten, die man vorher unmöglich in den Griff gekriegt hat, ausbruchssicher eingefangen werden. Oder so ähnlich. Das ganze hat immerhin einen lustigen Namen. Das Unternehmen Vodecc klingt, jedenfalls der

Mindquarry hatte schon einen Touch Web 2.0 (immerhin fiel das Wort Kollaboration). Die beiden wahren Web 2.0-Unternehmen der Veranstaltung – sMeet und hiogi – griffen tiefer in die Buzzword-

sMeet

Fast neu: auf smeet.de mit anderen Leuten reden!

kiste. „Reality Communications“ zum Beispiel, da will sMeet Marktführer werden. Das Konzept ist

Chat 2.0: eine Mischung aus Skype und Second Life, also mit einem Avatar durch eine virtuelle Welt laufen und mit anderen reden können. Aussichten: eher bewölkt, Skype ist wohl eher schlecht vom VoIP-Thron zu stoßen und der Hype um so was wie Avatare in einer 3D-Welt ist auch schon Vergangenheit. Kopieren mit Innovation, das versucht auch hiogi: die haben nämlich (nicht als erste und auch nicht als letzte) die Idee von Lycos IQ, Yahoo! Clever oder Holzbrincks GuteFrage.net entdeckt, als innovative Neuerung den zukunftslosen Kommunikationskanal SMS als Hauptmerkmal eingebunden und wollen Geld über Antwort-SMS reinholen. Damit das auch sofort geschieht, wurde das Publikum aufgefordert eine SMS mit einer Frage abzuschicken, was allerdings nicht so euphorisch aufgenommen wurde. Dass der junge Unternehmer, der hiogi vorstellte, nicht mal genau wusste, vor welchem Publikum er eigentlich gerade redete, machte das ganze auch nicht überzeugender. Das Konzept von hiogi wurde seit der Vorstellung im Juli nochmal überarbeitet und treibt jetzt das crowd-sourcing in perverse Dimensionen: anstatt, dass sich die Community auf eine Antwort im wikipedianischen Sinne einigt, sollen sich jetzt die in der neuen Marketingkampagne „Wissen ist sexy“ zu ekligem Nerds herabgewürdigten Mitglieder um bessere Antworten streiten, so dass der Gewinner seine Chancen(!) in Form von „ogi-Talern“ auf einen möglichen Gewinn am Monatsende erhöhen kann. Die Existenz der nötigen kritischen Masse für eine gute Antwort und für die Finanzierung darf bezweifelt werden, da das Feld der Antworten-Communities abgedeckt ist. Das hat selbst Google erkannt, das verspätete Google Answers eingestellt und so das Feld dem Konkurrenten Yahoo überlassen. Wer jetzt sagt, diese Zusammenfassung der Veranstaltung sei undankbar, dann weise ich das entschieden zurück und möchte das anschließende Buffet ausdrücklich loben: köstliche Shrimps, frisch gegrillte Geflügelspieße, zartes Rinderfilet gewürzt mit frischem Pfeffer und Fleur de Sel; ein Auswahl an Beilagen und Soßen rundeten das kulinarische Angebot ab. Gegen den Durst gab es Pils und Weizen, wobei auf das Pils wegen Problemen mit der Zapfanlage langewartet werden musste. Das Weizen war jedoch schön kühl und sehr angenehm an diesem lauen Sommerabend.

- SW



Dann lieber auf den Weihnachtsmann warten: eine Antwort erhöht nur die Chancen auf einen Gewinn bei hiogi.de

Crowdsourcing

Wikipedia macht es seit 2001 vor: Mit vielen Menschen intelligenten Inhalt zusammen tragen. Mittlerweile ist crowdsourcing ein beliebter Teil von Marketingkampagne: Spreadshirt.de suchte ein neues Logo und veranstaltete einen Contest, die fantastischen Vier wollten nicht selber ein Video drehen, sondern ließen von ihrer Fangemeinde viele Videos drehen und wählten das Beste aus. Voraussetzungen: eine gewisse Anzahl an Usern oder Fans, bei Internet-Communities sollte die berühmte kritische Masse erreicht sein. Vorteile: Es müssen keine teuren Experten engagiert werden, Geld gespart! Nachteile: Keine Garantie auf Qualität, Veranstalter muss mit Communityentscheidungen klarkommen und muss die Community bei Laune halten. Risiken: Community lässt sich nicht mit Gewinnchancen oder virtuellen Gummipunkten abspesen und hat keine Lust die Rechte an ihren Kreationen an den Veranstalter abzugeben. GAU: Crowdsourcing-Aktion wird internetweit als AAL-Aktion („andere arbeiten lassen“) angeprangert, von Nutzern boykottiert, Imageschaden in Millionenhöhe, Investoren weg, Lichter aus.

Netz-Pionier wird mit internationalem Internet-Gipfel verabschiedet



Prof. Zorn erhält Auszeichnung

an das noch junge Internet zustande. Und vor fünf Jahren ließ China erstmals Studenten an englisch gehaltenen Online-Vorlesungen teilnehmen, die Informatikprofessor Christoph Meinel, heute Direktor des Hasso-Plattner-Instituts, von Deutschland aus übers Internet sendet.

Gefeiert wurden die beiden Jubiläen in Potsdam am HPI – im Rahmen einer Festveranstaltung am Dienstag, den 18. September, und einer Tagung am Mittwoch, den 19. September. Das Motto lautete: „Deutschland und China – Innovationspartner in der Informationstechnologie“. Es wirkten sowohl prominente Pioniere aus der Zeit des Internetaufbaus als auch führende Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft mit. Auch Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier und Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck waren unter den Rednern. Am Dienstag wurde das Institut anlässlich der China-Veranstaltung zum zweiten Mal in

Im Zusammenhang mit der Innovationskampagne „Deutschland – Land der Ideen“ wurden im September gleich zwei Jubiläen gefeiert.

Vor 20 Jahren kam mit Hilfe des heutigen HPI-Professors Werner Zorn der Anschluss Chinas

Folge als „Ausgewählter Ort“ im Rahmen der Innovationskampagne „Deutschland – Land der Ideen“ ausgezeichnet.

Weil Internet-Pionier Prof. Werner Zorn (64) - bei Deutschlands wie auch Chinas Anschluss ans Netz der Netze die treibende Kraft - wenige Tage nach den Feierlichkeiten sein offizielles Dienstende hatte, kam zu Ehren des Bundesverdienstkreuzträgers am Mittwoch, den 19. September, noch einmal ein internationaler Internet-Gipfel zusammen – mit prominenten Pionieren aus der Zeit des Internetaufbaus.

- HPI-Press



HPI zum zweiten Mal Ausgewählter Ort

Beste Nachwuchsinformatiker Deutschlands feiern Jubiläum am HPI



Anlässlich der „Geburtstagsfeier“ des BWINF am 13. Oktober, gab das HPI folgende Mitteilung heraus.

Potsdam. Mehr als 80 der besten Nachwuchsinformatiker Deutschlands haben sich am Samstag (13. Oktober) zu einer Jubiläumsfeier am Potsdamer Hasso-Plattner-Institut getroffen: In 25 Endrunden des Bundeswettbewerbs Informatik hatten sie als Finalisten besonders fundiertes Fachwissen und hohe Begabung unter Beweis gestellt. Insgesamt nahmen gut 28.500 Schülerinnen und Schüler aus ganz Deutschland an den 25 Wettbewerben teil, die seit 1980 ausgerichtet werden. Dabei wurden bisher 137 Bundessieger und 131 Preisträger ermittelt und gut 200.000 Euro an Preisgeldern ausgezahlt. Die Bundessieger werden von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert. Inzwischen ist bereits der 26. Wettbewerb angelaufen.

Als Gastgeber wies Prof. Christoph Meinel, Direktor des Hasso-Plattner-Instituts, auf die Parallelen zwischen dem Anspruch des Bundeswettbewerbs Informatik und dem des HPI hin: „Gemeinsam wollen wir Deutschlands junge IT-Elite fördern“. Generell gelte es, schon unter den Jugendlichen möglichst früh diejenigen zu entdecken, die fachlich und sozial die höchste Motivation und die größten Fähigkeiten hätten. Diese hoch talentierten jungen Leute müssten dann sehr individuell gefördert werden, sagte Meinel. Sein Institut arbeitet seit Jahren eng mit dem Bundeswettbewerb zusammen. 2005 richtete es die 23. Endrunde in Potsdam aus. Dr. Wolfgang Pohl, Geschäftsführer des Bundeswettbewerbs Informatik, betonte bei seinem Rückblick auf 25 Runden, dass der Wettbewerb viele Persönlichkeiten hervorgebracht habe, die in ganz unterschiedlicher Weise herausragten. Den seit Jahren zu beobachtenden Rückgang des Interesses Jugendlicher an der

Informatik habe der Wettbewerb alleine nicht verhindern können. Hier sei ein koordiniertes Gesamtangebot unerlässlich, um mehr Talente für die Informatik zu begeistern.

Pohl bedauerte, dass unter den Teilnehmern an den 25 Endrunden nur wenige Frauen gewesen seien. Drei von ihnen waren zum Ehemaligen-Treffen ans HPI gekommen: die Bundessiegerinnen Lilly Kaufhold und Cornelia Strauß, beide 19 Jahre jung und aus Berlin, und Melanie Schmidt (24) aus Dortmund. Ein Teilnehmer aus der zweiten (1982) und dritten (1984) Endrunde war gewissermaßen „Alterspräsident“ des Alumni-Treffens am HPI in Potsdam: Tilo Linz (42) aus Möhrendorf (bei Erlangen). Der Diplom-Informatiker ist heute Vorstand der Imbus AG, eines Spezialisten für die Qualitätssicherung und das Testen von Software.

Jochen Eisinger (27) aus Freiburg und Johannes Singler (27) aus Karlsruhe gehörten zu den Informatik-Cracks, die als Schüler an besonders vielen Bundeswettbewerben Informatik teilgenommen hatten. Eisinger, Finalist im Jahr 2000, wurde mittlerweile Vorsitzender des Alumni-Vereins des BWINF und war Mitveranstalter des Jubiläumstreffens am Samstag. Singler, der das Finale 1999 bestritt und seit vielen Jahren als Gutachter bei der Entwicklung und Bewertung der Wettbewerbsaufgaben und -lösungen hilft, ist derzeit Doktorand bei Prof. Peter Sanders (Uni Karlsruhe). Doktorvater Sanders wiederum war Bundessieger 1986.

- HPI-Presses

Wenn das neue Semester beginnt

Die erste Generalversammlung des HPI, zu der von nun an zu Beginn jedes Semesters eingeladen werden soll, fand am 15. Oktober statt, dem ersten Tag nach der großen Sommerpause.

Der Hörsaal war sehr voll, aber nicht überfüllt. Und wenn man bedenkt, dass zu der Versammlung nicht nur alle Bachelor- und Masterstudenten, sondern auch alle anderen Mitarbeiter des HPI eingeladen waren, könnte man sogar fast meinen, dass es dafür noch recht leer war. Damit jedoch niemand am HPI herumläuft, der nicht Bescheid weiß, worüber bei der Generalversammlung gesprochen wurde, folgt nun ein kurzer Bericht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Veranstaltung dazu diente, einen Rückblick über das vergangene Semester und einen Einblick in das kommende Semester zu geben.

Nach einer kurzen Begrüßung sprach Herr Meinel über die Absolventenfeier und das Bachelorpodium. Bei der Absolventenfeier am 12. Oktober erhielten 18 Master- und 44 Bachelorstudenten ihr Abschlusszeugnis, darunter auch der 100. Master- und der 300. Bachelorabsolvent des HPI. Am Tag zuvor fand das vierte Bachelorpodium statt, es war das zweite in diesem Jahr.

Herr Meinel berichtete außerdem über die Chivaneranstaltung, bei der man unter anderem Herrn Professor Zorn feierlich verabschiedete und das Institut erneut als „Ausgewählter Ort“ ausgezeichnet wurde. (Siehe Seite 14)

Schließlich gab es ein paar statistische Informationen zu der Erstsemestereinführung, die sich in diesem Jahr über zwei Tage erstreckte.

Die Zehn-Prozent-Marke des Frauenanteils unter den Erstsemestern wurde durchbrochen! Von den 82 Studienanfängern sind diesmal nämlich nur 81,7 % männlich. Der mittlere Abiturdurchschnitt der Erstis lag bei 1,4.

Weiterhin erklärte Herr Meinel, dass es eine Studienplanpräzisierung gab. Sowohl im Bachelor (ab Studienjahr 2006) als auch im Master (ab Studienjahr 2007) sind in den Vertiefungsgebieten jeweils mindestens eine Vorlesung zu je 6 Leistungspunkten in den Graduierungsprozeß einzubringen.

Außerdem muss nun (ab Bachelor-Studienjahr 2006) neben (wenigstens) einem nach Studienordnung in die Graduierung einzubringenden benoteten Seminar bzw. Projektseminar auch noch (wenigstens) ein unbenotetes Seminar als Zulassungsvoraussetzung zur Bachelorarbeit erfolgreich absolviert werden.

Auch erwähnte Herr Meinel, dass das Berufungsverfahren für Herrn Giese bereits so gut wie abgeschlossen ist und ein Berufungsverfahren für einen Nachfolger von Herrn Professor Zorn begonnen hat. Es wurde Herr Weinberg, der Leiter der neuen HPI-School of Design Thinking, begrüßt und die Zahl der eingeladenen Studenten für das Bootcamp bekannt gegeben. Von knapp 60 Bewerbern, durften etwas mehr als 40 Studenten und Studentinnen aus Berlin und Brandenburg, die kurz vor ihrem Diplom, Master- oder Magister-Abschluss stehen, an der dreiwöchigen Vorbereitung auf das Studium an der D-School teilnehmen. Weil sie den Workload mit ihrem Hauptstudium nicht vereinbaren konnten, verließen jedoch einige die Mannschaft der kreativen Köpfe wieder, so dass jetzt insgesamt 39 Studierende an der D-School gezählt werden können. (Mehr zur School of Design Thinking siehe Seite 20.)

Gegen Ende seiner Rede verkündete Herr Meinel noch, dass auf Grund des zunehmenden Platzmangels ein weiteres Gebäude auf das HPI-Gelände gebaut werden soll, welches die Fläche der Festwiese etwas einschränken wird.

Anschließend sprach Herr Krohn. Er informierte die, die immer noch nicht so richtig etwas von den Studentenklubs mitbekommen haben, über deren Arbeit, Erfolge und Misserfolge und zeichnete die Klubs „Schüleraktivitäten“ und „HPI-Zeitung“ aus, die damit eine Prämie in Höhe von 1000 Euro für „klubför-



Und auf dem Feuerlöscher sitzen die Sieben Zwerge...

dernde Aktivitäten“ erhielten.

Weiterhin erklärte Herr Krohn, was sich hinter dem neuen Fach „Soft Skills Kolloquium“ verbirgt. Beim Soft Skills Kolloquium soll man von den Profis lernen, wie Teamarbeit, Kommunikation, Gedächtnistraining, Bewerbungen schreiben usw. richtig funktionieren. (Mehr zum Thema Soft Skills siehe auch Seite 18.)

Die Teilnahme an dem Soft Skills Kolloquium ist die Voraussetzung für den Besuch der anderen Soft Skills Veranstaltungen im Masterstudiengang und steht allen Studierenden des HPI offen. Auch Bachelorstudenten können also das Fach belegen, welches keine Belegungspunkte kostet und lediglich mit einer Anwesenheitspflicht verbunden ist.

Wie das Kolloquium unter den Studierenden angekommen ist, erfährst du in der nächsten Ausgabe der Zeitung. Was jedoch jetzt schon mit Sicherheit feststeht, ist, dass sehr viele HPI-Studenten nie wieder das Wort Qualitätssicherung vergessen werden und dass so manch einer von nun an zweimal überlegen wird, ob er den hinteren Notausgang des Hörsaal 1 benutzt, um die Vorlesung frühzeitig zu verlassen, der seit dem ersten Soft-Skills-Kolloquiumtermin die Symbolische Bedeutung des Niedriglohnssektors besitzt...

- ew

Softskills - nur die Note macht es nicht mehr.

Berufseinsteiger müssen heute breit aufgestellt sein. Für den Karriere-Start ist der entsprechende Studienabschluss (mit guter Note) nur die Grundvoraussetzung.

Neben einem guten Zeugnis wird meist genauso grundsätzlich die englische Sprache erwartet. Im Zeitalter der Globalisierung ist Englisch Pflicht, bei Unternehmen wie SAP sogar Firmensprache, selbst in vielen mittelständischen Unternehmen ist die Welt das Zuhause der Jungmanager. Wer die Sprache nicht kann, hat hier keine Chance. Bewerber, die verhandlungssicheres Englisch in ihrer Vita anpreisen, werden zumeist gleich beim Wort genommen: Sie müssen sich im Gespräch in der Fremdsprache beweisen. Auch mit einem Praktikum allein hebt man sich nicht mehr ab aus der Masse der Uni-Abgänger, die sich auf dem Jobmarkt umtun.



(c) Lucas Mathis

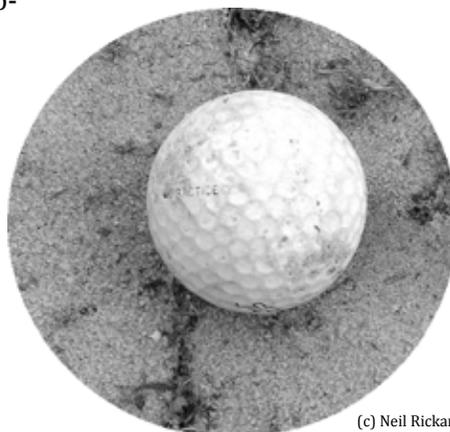
Wie ein Blick auf einige Wunschprofile in Stellenanzeigen zeigt, kommt es zudem auf Qualitäten wie „Teamfähigkeit“, „Einfühlungsvermögen“, „Unternehmerisches und Strategisches Denken“ sowie „ausgezeichnete Kommunikationsfähigkeit“ an. Dies sind nur wenige Beispiele für Softskillfordernisse, die mittlerweile als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Softskills-Lehrangebote gibt es an Hochschulen indes wenn überhaupt, dann nur in unzureichendem Maße; derlei Lehrveranstaltungen werden leider stiefmütterlich behandelt. Das HPI ist schon seit geraumer Zeit darum bemüht, hier erst gar keine Lücke entstehen zu lassen. Vor allem im Master-Studium hat die Softskills-Ausbildung einen großen Stellenwert. Dieser wurde zum Wintersemester 2007/2008 nochmals deutlich erhöht, indem die Ausbildung neu strukturiert und auf Schwerpunkte (Wirtschaft, Recht und Kommunikation) ausgerichtet wurde. Die Einführung des Softskills-Kolloquiums rundet diesen Ausbildungsabschnitt ab und öffnet ihn zugleich für Bachelor-Studenten. Insoweit spielen auch die HPI-Studentenklubs eine wichtige Rolle, die Softskills-Lern- und -Spielwiese par excellence sind.

Dennoch ist es an jedem selbst, sein Profil in diesem Bereich eigeninitiativ weiter zu schärfen. Und damit kann nicht früh genug begonnen werden! Viele Studenten werden deshalb selbst tätig bzw. sollten dies unbedingt tun: Sie satteln die begehrten Softskills in eigener Arbeit drauf, sorgen mit Aktivitäten dafür, dass sie im Rennen um die besten Jobs ihr Punktekonto für die Karriere füllen.

Was kann man denn aber selber tun? Ein Auslandsaufenthalt ist ein richtiger und wichtiger Weg

– aber weil diese Botschaft schon in jedem Bewerbungsgespräch steht, lassen sich Arbeitgeber nicht mehr mit der zweiwöchigen Sprachreise bei darauf spezialisierten Anbietern beeindrucken. Es muss schon etwas mehr sein: „Drei Monate mindestens, besser mehr“, sagt ein Vorstandsmitglied von Access. Nur dann sei der Nachweis erbracht, dass die Sprache gelernt sei und sich jemand erfolgreich in einer anderen Kultur bewegt habe.



(c) Neil Rickards

Auch mit Hobbys lässt sich nach wie vor punkten – vorausgesetzt, es sind die richtigen. Gern gesehen sind Bewerber, die in der Freizeit Menschen führen oder Projekte managen – Mitarbeit beim DLRG kann ein Pluspunkt sein. Just Schürmann, verantwortlich für die Rekrutierung bei der Boston Consulting Group (BCG) freut sich, wenn ein Bewerber einen Hilfstransport in den Kosovo organisiert oder neben dem Studium eine Theatergruppe geleitet hat. „Das sind Erfahrungen, die prägen, die den Horizont erweitern.“ Auch wer Jugendmannschaften im Sportverein trainiert oder regelmäßig an Schachturnieren teilnimmt, macht sich interessant. Derlei Aktivitäten lassen Hunger auf neue Herausforderungen erkennen. Auch Sport mit nachweisbaren Erfolgen kommt gut an. Selbst Golf ist kein Snob-Sport mehr. Wer über den Hochschulsport Zugang zum Pitch and Put findet, kann damit später auf dem Arbeitsmarkt einlochen. Bei mancher britischen oder amerikanischen Firma läuft das Bewerbungsgespräch gar auf dem Golfplatz. Grund: Bei der Arbeit am Handicap zeige sich schnell der wahre Charakter des Bewerbers.

Eine Liste von dem, was außeruniversitär angesagt ist und was weniger, gibt es freilich nicht. Personalmanager interessiert in erster Linie das Gesamtbild. Rekrutierer wollten sich davon überzeugen, dass der Kandidat nicht nur Pflichtvorlesungen und Partys abgehakt hat, sondern seinem Studium einen Plan gegeben hat. Alles, was die Persönlichkeit bildet, kommt gut an. Nur sich verzetteln bzw. die wesentlichen Ziele aus den Augen verlieren darf man nicht. Wer so viel nebenher macht, dass aus zehn Semestern Studienzeit 16 werden, gerät in Erklärungsnot gegenüber den Arbeitgebern. Und überhaupt: Engagement und zügiges Studium passen durchaus unter einen Hut.

- Timm Krohn

Bootcamp der D-School - ein Rueckblick

HPI School of Design Thinking - neuartige Ausbildung im erfinderischen Entwickeln - Studienbegleitend - Multidisziplinär - springen mich die Schlagwörter auf einem Flyer an.

Ich lese weiter: basierend auf dem Konzept, „dass wahre Innovation nur dann geschehen kann, wenn starke multidisziplinäre Gruppen sich zusammenschließen, eine gemeinschaftliche Kultur bilden und die Schnittstellen der unterschiedlichen Meinungen und Perspektiven erforschen“, soll es ab kommenden Semester die HPI School of Design Thinking in Potsdam geben. Hier sollen Lehrpersonal und Studenten aus unterschiedlichen Fachrichtungen in Teams neue Ideen entwickeln.

Meine Neugier ist geweckt. Der nächste Computer mit Internetanschluss wird sofort okkupiert. Auf den Webseiten der D-School in Stanford und der Design-Agentur IDEO, die nach den Prinzipien des Design Thinking arbeitet, finde ich mehr Informationen.

Das will ich machen! Es ist, als ob jemand meine Gedanken gelesen hätte und diese Ausbildung für mich ins Leben gerufen hat. Wann war der Bewerbungsschluss? 15.Juli! Oje, das ist ja so gut wie schon vorbei...

In den nächsten Tagen sammle ich alle Bewerbungsunterlagen zusammen, fülle sie aus und frage bei der Abgabe am Postschalter den Angestellten zehnmal, ob die Sendung denn bestimmt auch pünktlich ankommt.

Die Unterlagen kamen an und ich wurde Studentin der School of Design Thinking.

60 Studenten haben sich trotz der kurzfristigen Ausschreibung beworben und ein wenig mehr als 40 Studenten aus 30 verschiedenen Disziplinen wurden zum Bootcamp, eine Art Intensiv-Vorbereitungskurs, eingeladen. Start: 25. Oktober, 9:00 Uhr. Und wie es der Zufall will: die GDL streikt. Doch das ist

für mich kein Hindernis – ich nehme den Bus, auch wenn es doppelt so lang dauert.

Ich betrete den zweiten Stock des Neubaus in der August-Bebel-Straße. Zuerst gelange ich in einen offenen Raum, in dem rote Leder-Sofas, Tische und Regale stehen. Es wirkt alles sehr sympathisch. Das ist die d-Lounge, wie sich später herausstellt, in der man sich treffen, quatschen, kreativ, aber auch mal un kreativ sein kann. Von ihr gelangt man direkt in den Student-Space, einen großen Raum in dessen Mitte rote Sofas und bunte Sitzwürfel stehen. Auf denen sitzen im Moment eine Menge Leute - Students und Teacher, wie sie an der D-School heißen. Ich schnappe mir auch so einen Sitzwürfel, auf denen man wunderbar kippeln kann. Die Blicke sind nach vorn gerichtet, wo Herr Prof. Ulrich Weinberg, der Leiter der D-School, sich und das Konzept der School of Design Thinking vorstellt.

Bei einem Wechsel der Redner lasse ich meinen Blick schweifen: An der linken und rechten Seite des Raumes sind White-Boards um Tische herum angeordnet, so dass sie Zwischenräume bilden, in denen man in kleinen Gruppen arbeiten kann. Alles ist rollbar: Sofas, White-Boards, Tische. Nach einer kleinen Vorstellungsrunde der Anwesenden geht es los. Zwei Mitarbeiter von IDEO werden uns durch das



Kreative Köpfe bei der Arbeit

Bootcamp begleiten und beginnen gleich mit der ersten Übung: Entwickle ein neues Portemonnaie.

Zuerst sollen wir das mit unseren eigenen Ideen machen. Dann die ganze Übung noch einmal. Doch diesmal fragen wir den, der neben uns sitzt, was er von einem Portemonnaie erwartet und wie er es nutzt, und entwickeln nach seinen Bedürfnissen ein Portemonnaie. Nach 5 Minuten ertönt der Gong.



Herr Prof. Weinberg und der Gong

Ein Klang, den wir noch öfter hören werden – das Zeichen zum Aufhören. Die Ergebnisse werden präsentiert. Ich stelle fest: Vorher habe ich nur meine Bedürfnisse berücksichtigt und wäre nie auf einige Funktionen gekommen, die andere gern benutzen würden.

Wie im Flug geht der erste Tag vorbei. Auf dem Weg nach Hause beginne ich zu verstehen: das D-School Bootcamp soll uns mit intensiven Übungen an das Design Thinking heranführen, uns also in die Grundlagen der Innovationsentwicklung einführen. Weiterhin soll es Beziehungen zwischen - und Einfühlungsvermögen in die - anderen Disziplinen ermöglichen.

Die Unterrichts- und Präsentationssprache ist seit der zweiten Woche Englisch, was für einige Diskussion gesorgt hat.

Nach mehreren kleinen Übungen mit immer wieder wechselnden Lehrern und Gruppenzusammensetzung, an denen wir in den letzten Tagen den Entwicklungsprozess geübt haben, sollen wir nun alle Schritte in einem Projekt durchlaufen. Das Thema: Instant Ramen. Ihr wisst schon, diese Nudeln, die man sich kocht, wenn man keine Zeit, Geld oder

Lust auf langes Warten hat und trotzdem dem Magen etwas bieten will.

In Schritt 1 (Understand) ist es das Ziel so schnell wie möglich ein Ramen-Experte zu werden. Das heißt, sich nicht nur Informationen aus dem Internet zu holen, sondern auch dorthin zu gehen, wo Ramen verkauft oder gegessen wird, die Leute zu beobachten, zu befragen und schließlich selbst solche „Fertig“-Nudeln kaufen, um Schritt 2 (Observe) ausführen zu können: ‚Beobachte jemanden, während er Ramen kocht‘. Sich dabei Notizen oder Bilder zu machen, ist sehr hilfreich. Im nächsten Schritt 3 (Point of View) entwickeln wir aus unseren Beobachtungen den (oder mehrere) Point of View (POV). Das ist eine Aussage die user+need+insight (Benutzer+Bedürfnis+Erkenntnis) erfasst. Das dient als eine Art Kompass, der uns durch den weiteren kreativen Prozess leitet. Basierend auf dem POV werden nun im Schritt 4 (Visualize) Lösungen entwickelt, die die Bedürfnisse des POVs unterstützen. Das ganze funktioniert am besten durch Brainstorming in einer Gruppe und viele bunten Post-it Zettel. Durch Hin- und Herschieben und Clustern der bunten Zet-



Whiteboards und jede Menge Post-It-Zettel

tel entwickeln sich unsere Ideen weiter. Anschließend gehen wir über zu Schritt 5 (Prototype). Das Ziel eines Prototypes ist es, die Ideen, die wir haben, so zu präsentieren, dass wir anderen zeigen können, wie unsere Lösungsidee aussieht. Für unseren Nudelsuppen-Prototype haben wir dafür alles



Dating Soup in der Entwicklungsphase.

Mögliche verwendet: Papier, Verpackungen, Knete, Plastikflaschen,...

Danach kommt der Check im Real-Life-Universum in Form von Schritt 6 (Test): ‚Geh mit deinem Prototypen zurück zu den Benutzern, für die du die Ramenlösung entwickelt hast, und hole dir Feedback.‘ Wir beobachten also, wie die Tester unseren Prototyp benutzen und verstehen, und fragen sie nach ihren Eindrücken. Dabei kann es passieren, dass die Benutzer den Prototypen anders verstehen als er gedacht war, oder dass ihnen noch weitere sinnvolle Funktionen fehlen.

Deshalb gibt es Schritt 7 (Iterieren). Das Ziel hierbei ist es, an Hand von dem, was wir in der echten Welt gelernt haben,

den Point of View und die Lösung zu verbessern. Das heißt, wir brauchen einen neuen Prototyp, also REPEAT 5,6,7 UNTIL Benutzer.istZufrieden() == true.

Nach diesem Schema werden wir auch die nächsten Probleme in der D-School lösen.

Zwischendurch wird immer wieder der Stand der Arbeit vor der ganzen Gruppe präsentiert. Dabei spielen keine Power-Point-Folien mit Text eine Rolle, sondern dass man seine Ideen in einem kurzem Zeitrahmen verständlich präsentieren kann.

Auch mit der Presse haben wir bereits interessante Erfahrungen sammeln können. Von der flip-pigen Radio-Reporterin, über den ruhigen und gewissenhaften Interviewer, bis zum lauten und nervigen Journalisten wurde bisher schon eine große Bandbreite abgedeckt. ‚Ich verspreche mir von der Teilnahme Kontakte in die Wirtschaft, dass hab ich nie gesagt‘, entrüstet sich die von den Medien am meisten befragte Studentin, nachdem sie ihr Interview am nächsten Tag in der Zeitung liest. Auch Thomas kann sich nicht an einige seiner Sätze erinnern, die ihm von einer anderen Zeitung in den Mund gelegt wurden.

Ich habe den Spieß einmal umgedreht und eine Reporterin gefragt, was denn ihr Eindruck von der D-School sei: ‚Hmm, wie ein Kindergarten für Erwachsene‘ sagt sie mit einem leichten Unterton,



Auch Pausen dürfen nicht fehlen!

der den Eindruck weckt, dass dabei ja nichts Ordentliches raus kommen kann.

Aber erinnern wir uns doch einmal: War es nicht damals im Kindergartenalter völlig normal, dass der Sandkasten eine Mondlandschaft, der Spielzeugbagger plötzlich fliegen und beamen konnte und die Schaufel die Andockstation war? War nicht ein brauner Pappkarton auf einmal ein Schloss, dann ein Puppenbett und wurde danach als Boot zum Angeln genutzt? Damals waren wir unterschiedliche Menschen, die sich unterschiedlich in ein gemeinsames Spiel eingebracht haben und es sind die fantastischsten Ideen herausgekommen.

Über die Jahre haben wir das vergessen, wir haben uns immer mehr in eine Richtung entwickelt, haben uns viel Wissen auf unserem Gebiet angeeignet und reden eine eigene Sprache. Doch verschiedene Wissenszweige überlagern sich immer mehr, zum Beispiel dringt die Informatik in Bereiche ein, in denen das vor ein paar Jahren noch gar nicht denkbar war. Jedoch wird vieles am Nutzer vorbei entwickelt, weil der eine den anderen nicht versteht. Kommen nun unterschiedliche Disziplinen zusammen, kann jeder sein Wissen einbringen, um ein brauchbares Produkt zu entwickeln.

Aber nicht nur das Wissen ist wichtig, mehr geht es um die unterschiedlichen Denkweisen, die wir während unseres Studiums entwickelt haben. Durch sie können wir eingefahrene Pfade verlassen und neue Sichten finden. Wir brauchen einen „Kindergarten für Erwachsene“. Und auch wenn noch etwas Diskussionsbedarf für die neuen Themen besteht: Ich freue mich auf ein Jahr voller toller Ideen mit euch, der ersten „D-School class“ in Potsdam.

- Antonia Wittmers



Gedacht wird mit Stift und Tafel.

Zwanzig Studenten reinigen 1 Million Kundendatensätze

Zum zweiten Mal hat das Fachgebiet Informationssysteme in Kooperation mit der FUZZY! Informatik AG einen Workshop zur Datenreinigung angeboten. Die FUZZY! Informatik AG ist zudem Kooperationspartner in Forschungsprojekten und dem aktuell laufenden Bachelorprojekt „Datenfusion“.

Aus den vielen Teilnahmewünschen konnte nur zwanzig HPI Studenten die Möglichkeit gegeben werden, sich drei Tage lang intensiv mit einer sehr großen, verschmutzten Kundendatenbank auseinanderzusetzen. Die FUZZY! AG hat im Vorfeld drei verschiedene Kundendatenbanken mit unterschiedlicher Struktur und jeweils ca. 400.000 Einträgen vorbereitet. Diese Datenmengen wurden gemäß bekannter Probleme bei der Datenerfassung verschmutzt: Es wurden Zahlendreher eingebaut, Vornamen und Nachnamen vertauscht und mit Tippfehlern versehen, Postleitzahlen passten nicht zu den Ortsnamen, Telefonnummern fehlten usw.

In einem ersten Schritt waren die Studenten in Zweier-Teams dazu aufgefordert, die Daten zu bereinigen und in eine gemeinsame Struktur zusammenzuführen. Neben der eigentlichen Fehlerbereinigung zeigten sich hier die besonderen Schwierigkeiten beim Umgang mit großen Datenmengen. Selbst einfache Anfragen oder Umformungen benötigten viele Minuten, so dass die eintägige Bearbeitungszeit vorausschauend eingeteilt werden musste. Am zweiten Tag wurde das spezielle Problem der Duplikaterkennung behandelt. In den über 1,2 Million Datensätzen waren fast 80.000 so genannte Duplikate verborgen, also doppelte Einträge, die dieselbe Person der realen Welt mit leichten Unterscheidungen repräsentieren. So sollte beispielsweise automatisch erkannt werden,

dass <P. Müller, Hauptstraße 9a> dieselbe Person ist wie <Paul Mueller, Hauptstr. 9>. Eine naive Lösung zur Entdeckung aller verborgenden Duplikate kann Monate dauern, so dass auch hier geschickte Lösungen gefragt waren und auch entwickelt wurden.

Zu einem festen Zeitpunkt am Abend sollten alle bis dahin gefundenen Duplikate eingereicht werden, was zu hektischer Betriebsamkeit und großem Ehrgeiz gegen Ende des Tages führte. Einige Gruppen fanden weniger als 50 Datensatzpaare, andere mehr als 50.000. Über Nacht wurden die Ergebnisse mit den bekannten korrekten Lösungen (mittels des F-Maßes) verglichen – die besten Ergebnisse waren durchaus vergleichbar mit professionellen Lösungen, welche entsprechende Ergebnisse allerdings in wesentlich kürzerer Zeit erzielen können, und wurden prämiert.

Das Feedback der Studierenden war durchweg positiv: Nicht nur die Datenreinigungstechniken selbst sondern eben auch der Umgang mit riesigen, verschmutzten Datenmengen hat bei vielen eine Sensibilisierung für die Probleme des Datenmanagements und der Datenqualität bewirkt. Die Intensität der Zusammenarbeit in kleinen Teams und unter Zeitdruck zur Lösung eines komplexen Problems zu kommen wurden positiv hervorgehoben. Wir hoffen den Workshop auch im nächsten Jahr anbieten zu können.

- Felix Naumann



Sophie-Server: Die Zukunft des Lesens

Nach fünf Semestern Vorlesungen, Seminaren und wöchentlichen Hausaufgaben sahen wir uns zu Beginn des Bachelorprojekts am Fachgebiet Software-Architekturen mit neuen und ungewöhnlichen Aufgaben konfrontiert.

Der externe Partner für das Projekt, die impara GmbH, war bereits für unkonventionelle Software bekannt. Neben einem 3D-Zeichenprogramm für Kinder und einem Piratenspiel entwickelt die Magdeburger Softwareschmiede eine neue Art des Bücherlesens maßgeblich mit. Mit diesem Aspekt im Hinterkopf wurden wir im Kickoff-Meeting mit „Sophie“ bekannt gemacht, impara Autorenssoftware für multimediale Bücher, oder auch „der Mischung aus Word und Director“. Nach der Idee vom „Institute for the Future of the Book“ und impara spielt Sophie eine wichtige Rolle in der Zukunft des Buches. Das Buch der Zukunft kombiniert die verschiedensten Medien, wie Text, Film und Audio, zu einem multimedialen Erlebnis. Durch Sophie soll jeder in die Lage versetzt werden, solch ein Buch zu erstellen, ähnlich einfach wie einen Text in Word zu verfassen. Allerdings konnte ein Sophie-Buch zum damaligen Zeitpunkt nur in Sophie selbst gelesen werden. Dies schränkte natürlich den Leserkreis stark ein, weswegen es nun unsere Aufgabe sein sollte, diesen Missstand zu beheben. Schließlich benötigt man ja auch keine eigene Druckerei um ein gedrucktes Buch zu lesen.

Zu diesem Zeitpunkt wurde auch schon die Richtung für die technische Realisierung unserer Applikation aufgezeigt. Sophie basiert auf der Smalltalk-Implementierung Squeak. Als Programmierer mit Erfahrungen vorwiegend in Java und C++ verfügten wir über wenig bis gar keine Erfahrung im Umgang mit Smalltalk. In den nächsten Wochen und Monaten sollte sich dies jedoch ändern. Im typischen Extreme-Programming-Stil definierten wir detaillierte User Stories, gestalteten den Projektraum für Pair-Programming um und arbeiteten uns in Smalltalk und Seaside, das Smalltalk-Framework für die Entwicklung von Web-Anwendungen, ein.

Ein detailliertes Tutorial zu Seaside, wie es seit ein paar Wochen auf <http://www.hpi.uni-potsdam.de/swa/seaside/tutorial/> zu finden ist, gab es zu der Zeit leider noch nicht. Doch mit viel Geduld und den hilfsbereiten Mitgliedern der Squeak- und Seaside-Mailinglisten lernten wir, alles als Objekt zu betrachten und einfach zu „fragen“, ob das jeweilige Objekt die gewünschte Funktion bereitstellt.

Mit „Sophie-Server“ entstand nun ein Webportal für die Community rund um diese neuartigen Bücher. Zum Lesen der Bücher reicht der normale Web-Browser aus, den man auch sonst zum Internet-Surfen benutzt. Für angemeldete Benutzer stellt Sophie-Server umfangreiche Community-Features bereit. So können zum Beispiel Sophie-Bücher kommentiert und bewertet werden. Wer spezielle Hintergrundinformationen mit der Leserschaft teilen möchte, kann die jeweiligen Textpassagen einfach mit einer Art „virtuellem Textmarker“ markieren und die Information in einer Annotation hinterlegen.



Bewegt ein Leser dann den Mauszeiger über die markierte Stelle, erscheint ein Tooltip mit der hinterlegten Information. Um die Qualität der Nutzerbeiträge zu wahren, können diese ebenfalls bewertet und gefiltert werden.

In der Zukunft des Buches liest man nun nicht mehr für sich allein, sondern kann sich zu Gruppen zusammenfinden und gemeinsam, mit Hilfe der Sophie-Server-Infrastruktur, eine geführte Buchtour unternehmen. Erfahrene Leser können hier andere Benutzer durch das Buch führen und Zusammenhänge sowie Wissenswertes erläutern, während sich das Publikum über die Chatfunktion austauschen kann. Nicht umsonst wird hier auch gerne der Begriff „Virtual Book Club“ benutzt.

Eine schöne Erinnerung an das spannende Projekt am Fachgebiet Software-Architekturen ist der Podcast, welcher auf Deutsch und Englisch auf den Fachgebietswebseiten (<http://www.hpi.uni-potsdam.de/swa/>) verfügbar ist. Wenn ich gefragt werde, was wir im Projekt eigentlich gemacht haben, hole ich gerne den iPod aus der Tasche und lasse die bewegten Bilder für sich sprechen.

- Norman Holz



Das strahlende Sophie-Server-Team.

Weisheiten

Wer A sagt, der muss nicht B sagen. Er kann auch erkennen, dass A falsch war.

(Bertolt Brecht)

Es gehört oft mehr Mut dazu, seine Meinung zu ändern, als ihr treu zu bleiben.

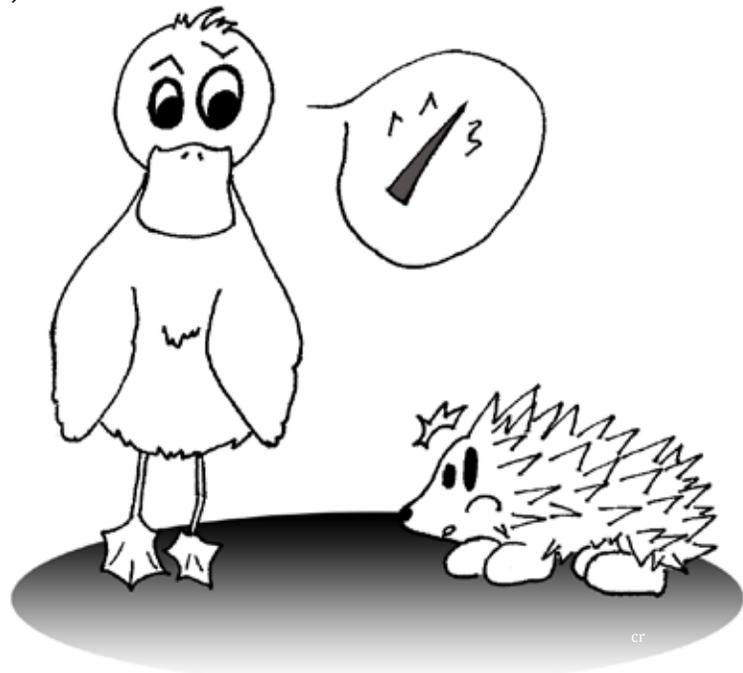
(Friedrich Hebbel)

Die Stärke unserer Überzeugung ist kein Beweis für ihre Richtigkeit

(John Locke)

Der schlimmste aller Fehler ist, sich keines solchen bewusst zu sein.

(Thomas Carlyle)



Wenn das Entchen zum Igel sagt: „Du piekst!“, dann meint es das nicht böse.

(Almut Swarat & Emilia Wittmers)

Prof. Dr. rer. nat. habil. Mathias Weske



Welche Vorlesungen halten Sie am HPI?

Im Bachelorstudium halte ich die Vorlesungen Prozessorientierte Informationssysteme I & II und im Masterstudium Business Process Management. Hinzu kommen Seminare, Praktika und natürlich unsere Bachelorprojekte.

Was ist Ihr Wissenschaftsgebiet - können Sie es kurz beschreiben?

Im Fachgebiet Business Process Technology geht es um den Entwurf und die Realisierung von flexiblen Softwaresystemen auf der Basis von expliziten Prozessbeschreibungen. Damit sind Abläufe und Softwaresysteme, die diese unterstützen - besser verstehbar und änderbar.

Wo haben Sie studiert?

An der Universität Koblenz.

Was haben Sie studiert?

Ich habe Angewandte Informatik studiert.

Welche waren Ihre Lieblingsfächer in der Schule - welches Ihr Hassfach?

Meine Lieblingsfächer waren Mathe, Chemie und Sport, mein Hassfach Latein.

Wo haben Sie gearbeitet bevor Sie ans HPI kamen?

An der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und an der Technischen Universität Eindhoven.

Wollten Sie schon immer an einer Universität lehren oder hatten Sie vorher einen anderen Berufswunsch?

Ich glaube, ich wollte schon immer lehren und forschen.

Was sind Ihre Lieblingsprogrammiersprachen?

Pascal, C (und LaTeX)

Was sind Ihre „Hobbies“?

Halbmarathon laufen, Radfahren und Fotografieren.

Sind Sie verheiratet? Haben Sie Kinder?

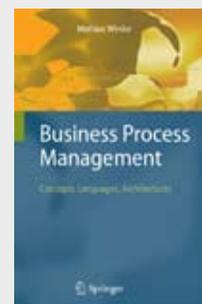
Ja, ich bin verheiratet und habe einen Sohn und eine Tochter.

Und zu Letzt noch - wie lautet Ihr Geburtsjahr?

1963

Business Project Management

Im September erschien das Buch „Business Process Management - Concepts, Languages, Architectures“ von Herrn Prof. Weske beim Springer-Verlag.



Prof. Dr. rer. nat. habil. Juergen Doellner

Welche Vorlesungen halten Sie am HPI?

Ich halte die Vorlesungen Computergrafik, User Interfaces, Visualisierung, Renderingtechnik und Nicht fotorealistisches Rendering.

Was ist Ihr Wissenschaftsgebiet - können Sie es kurz beschreiben?

Mein Wissenschaftsgebiet ist die Computergrafik und die Visualisierung. Bei meiner Forschung überlege ich mir neue Konzepte, Methoden, Techniken, die Informationen sichtbar und verständlich machen. Vor allem geht es um komplexe Informationen mit Raumbezügen (Geovisualisierung), aber auch um Informationen ohne Raumbezug, wie z.B. Informationen über ein Softwaresystem und dessen Entwicklung (Softwarevisualisierung).

Wo haben Sie studiert?

Ich habe an den Universitäten in Siegen, Münster und Malaga studiert.

Was haben Sie studiert?

Mathematik mit Nebenfach Informatik.

Welche waren Ihre Lieblingsfächer in der Schule - welches Ihr Hassfach?

Meine Lieblingsfächer waren gleichrangig Mathematik und Werken. Im Gegensatz dazu fand ich Erdkunde immer sehr trocken.

Wo haben Sie gearbeitet bevor Sie ans HPI kamen?

Ich war zuvor wissenschaftlicher Assistent an der Universität Münster im Fachbereich Mathematik und Informatik.

Wollten Sie schon immer an einer Universität lehren oder hatten Sie vorher einen anderen

Berufswunsch?

Während des Studiums hatte ich keine Vorstellung davon, was ich später einmal machen werde.

Die Universitätslaufbahn ergab sich eher zufällig, da ich stets von einer Aufgabe zur nächsten gewechselt bin und dabei sehr viel Freude hatte.

Was sind Ihre Lieblingsprogrammiersprachen ?

C++. Zugegeben, das ist keine Sprache für Anfänger oder Softwareentwicklungs-Laien, aber wer diese Sprache einmal verstanden hat, der weiß sie zu schätzen.



Was sind Ihre „Hobbies“ ?

Stadtgeschichte und Architektur.

Was wünschen Sie sich zu Weihnachten?

Zum einen eine chinesische Windkatze. Die soll ja bekanntlich Glück und Geld bringen.

Und wenn ich viel Glück habe, bringt mir der Weihnachtsmann noch einen Bausatz für eine GBS-gesteuerte-Flugdrone.

Und zu Letzt noch - wie lautet Ihr Geburtsjahr?

1967

Ein Medizinmann vom HPI

Sich nach erfolgreichem Softwaresystemtechnik-Studium (Ba, Ma) als Erstsemester für Medizin einzuschreiben, klingt ungewöhnlich. Deshalb hat der Alumni-Klub Eiko Büttner als ersten HPI-Alumni für die Zeitung interviewt.

Nach der Schule wollte er etwas mit Computern machen und war überzeugt, am HPI bessere Studienbedingungen als an den Berliner Unis zu finden. „Da ich inzwischen im 5. Fachsemester Medizin an der HU studiere, weiß ich, wie komfortabel die Organisation des Studiums am HPI im Vergleich ist“, erzählt Eiko Büttner, der sich 2000 im zweiten Jahrgang Softwaresystemtechnik eingeschrieben hatte. Nach einem erfolgreichen Studium in Regelstudienzeit erhielt der 28-jährige Berliner im Oktober seinen Masterabschluss. Das HPI ermöglichte es, nach Absolvierung aller Lehrveranstaltungen die Masterarbeit zu schreiben, ohne am HPI immatrikuliert zu sein.

Das erste Jahr des HPI-Studiums war allerdings ganz anders als bei den jetzigen Studienanfängern. Damals gab es noch keine HPI-Gebäude in Griebnitzsee, dafür waren zwei Etagen in der Landesakademie der Sparkassen am Luftschiffhafen angemietet. Die Vorlesungen fanden am Neuen Palais oder in Golm statt. „Da sind wir viel mit dem Fahrrad oder Auto gefahren“, sagt Eiko und schmunzelt.

Ein für Eiko besonderes Erlebnis während des Studiums war die Teilnahme an einem Microsoft-Projekt vom Lehrstuhl für Betriebssysteme und Middleware. Die Ergebnisse durfte er zusammen mit Prof. Polze auf dem German Software Architects Council vorstellen, einer Veranstaltung, an der hochrangige IT-Manager von deutschen Technologie-Konzernen und Banken teilgenommen haben.

„Die interessanteste Vorlesung? Das kann ich so nicht sagen, die meisten Vorlesungen fand ich sehr interessant. Besonders Spaß gemacht hat mir z.B. Computergrafik, weil ich mich schon vorher dafür interessiert habe“. Es gab einmal auch eine lustige Begebenheit in der Betriebssystem-Vorlesung, als dem Professor passenderweise bei einer Vorführung sein Windows abstürzte.



Eiko Büttner - nach einem Studium am HPI studiert er nun Medizin.

Sein Geheimrezept? - Studienanfängern würde Eiko raten, sich nicht von Mathe abschrecken zu lassen. „Bei vielen Sachen erkennt man erst später, warum man sie braucht.“

Während seiner Studienzeit gab es am HPI einige Veränderungen, so hat er z.B. zwei Studienordnungen erlebt. „Das HPI bekommt immer mehr internationale Kontakte, z.B. nach Stanford. Ich habe auch den Eindruck, dass die Öffentlichkeitsarbeit noch professioneller arbeitet.“

Neben dem Studium spielt Eiko Volleyball, derzeit ist er Werkstudent bei Samedi, einem Berliner Startup-Unternehmen. Vorher hatte er sich ab dem 2. Semester 6 Jahre lang als Werkstudent bei Nokia-Siemens-Networks in der Abteilung Systemtest mit intelligenten Netzen beschäftigt. Er schrieb dabei eine Testautomatisierungs-Software, die er sogar in Frankreich und Indien vorgestellt hat. Ansonsten interessieren ihn auch Betriebssysteme und Middleware sowie Modellierung und Java.

Während seiner Tätigkeit als Werkstudent fragte sich Eiko, ob er wirklich sein ganzes Leben ausschließlich mit Computern arbeiten möchte. Da seine Mutter Ärztin ist, lag ein anschließendes Medizinstudium nahe. „Ich möchte mein Computerwissen dafür anwenden, anderen zu helfen. Am liebsten würde ich als Arzt an einer Uniklinik arbeiten, um in der Forschung tätig zu sein.“ Dafür sieht er viele interessante Möglichkeiten, angefangen bei der elektronischen Krankenakte bis zu medizinischer Bildgebung, OP-Technik und biomechanischen Simulationen. Auf der Suche nach einem Doktorarbeitsthema hat er bereits Kontakt zu Biomechanikern aufgenommen, die sich mit der computergestützten Simulation von Prothesen beschäftigen.

Das Alumni-Programm des HPI ist Eiko durchaus wichtig. „Ich freue mich immer, zu erfahren, wohin es andere HPI-Absolventen inzwischen verschlagen hat. Beispielsweise hat einer der Chefs von Samedi zusammen mit einem mir bekannten HPI-Absolventen Abitur gemacht und mir erzählt, dass dieser jetzt bei einer Münchener Consulting-Firma arbeitet.“

- Stefanie Reinicke

Down Under - Praktikum in Brisbane

Australien ... unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2007.

Zusammen mit zwei weiteren HPI-Praktikanten bin ich im SAP Research CEC in Brisbane Australien gewesen. Es war traumhaft ...

Dass Australien nicht nur den Ayers Rock (Uluru) oder die Oper von Sydney zu bieten hat, wissen schon so einige. Dass acht der zehn giftigsten Schlangen der Welt in Australien leben, wissen manche. Aber warum macht man da unten ein Praktikum?

Zum einen war der Bewerbungsprozess angenehm unkompliziert, so wie die Australier im Allgemeinen sind. Zum anderen gibt es neben der Landschaft und dem Leben in Australien auch sehr interessante Aufgabenbereiche für bezahlte Praktikanten.

SAP Research beschäftigt sich u.a. mit Themen rund um Prozessmodelle und -sprachen, die meist als SAP-interne Projekte laufen und durch Kooperationen mit anderen Universitäten wie der Queensland University of Technology (QUT) begleitet werden.

Von März bis September war ich dort als Praktikant bei Dr. Alistair Barros, einem der Senior Researcher. Mein Projekt war im Telekommunikationsbereich angesiedelt und drehte sich um die Entwicklung von Service Delivery Platforms als wichtiger Teil des „neuen“ Internet of Services.

Im Büro arbeiteten nicht nur wir drei – Torben Schreiter, Uwe Kylau und ich – vom HPI, sondern auch noch andere deutsche Praktikanten, so dass wir quasi recht bald ein „deutsches“ Bürozimmer hatten.

Unter der Woche war ich meist von 9 bis 19 Uhr im Büro.

Doch zehn Stunden Büro, heißt

nicht gleich zehn Stunden Arbeit. Natürlich waren auch einige private Anteile inklusive: 1h Mittagspause, Reiseplanungen (Flüge/Hostels/Mietwagen buchen) und Reisenachbereitungen (Fotos durchsehen, Blog schreiben etc.).

Ich wohnte mit zwei indischen Krankenschwesterstudentinnen, einem halbindischen Elektrotechnikingenieur und zwei weiteren deutschen Studenten zusammen. Unser Haus war klein, aber ausreichend, da ich dort sowieso nicht viel Zeit verbrachte.



Surfen (mal nicht im Internet).

Die ersten drei Monate war ich nicht ein einziges Wochenende in Brisbane, sondern immer auf Kurztrips mit den anderen Praktikanten unterwegs. Schon bald bildete sich so eine feste Reisegemeinschaft. Und wir haben wirklich viel gesehen. Als festes Ritual entwickelte sich das Freitags-Barbecue (bzw. eher BBQ oder auch Barbie genannt), was bei

Torben stattfand und von wo aus wir dann entweder noch in einen Pub oder gleich in einen der Clubs durchstarteten.

Fazit: Brisbane ist nicht nur eine tolle Stadt, sondern auch ein guter Ausgangspunkt für Reisen entlang der tourismusreichen Ostküste oder in den Südosten Australiens.

SAP Research Brisbane bietet eine gute Möglichkeit praktische Erfahrungen im Ausland zu sammeln und vielleicht seine Masterarbeit zu schreiben oder wenigstens vorzubereiten.

Zur Verbesserung der sprachlichen Fähigkeiten ist jedoch viel Glück nötig (um englische Muttersprachler in der WG zu haben) oder viel Eigeninitiative, um weitere Kontakte zu knüpfen, denn auch an den Unis gibt es dort eben viele Deutsche. Daher ein Tipp von mir: Da das Kino nur etwa 3 EUR kostet, kann man sich jede Woche wenigstens einen Film auf Englisch ansehen und auf diese Weise zumindest seine Verstehenskenntnisse bzgl. der englischen Sprache erweitern.

Wirklich unglaublich schön waren die Reisen und Wochenendtrips. Und wer die lange Reise wagt, kann daraus auch gleich eine Weltumrundung machen, z.B. Singapur auf dem Hinflug und Hawaii, Kalifornien und New York auf dem Rückflug.

- Alexander Küchler



Hier der Alexander mit Koalabär...

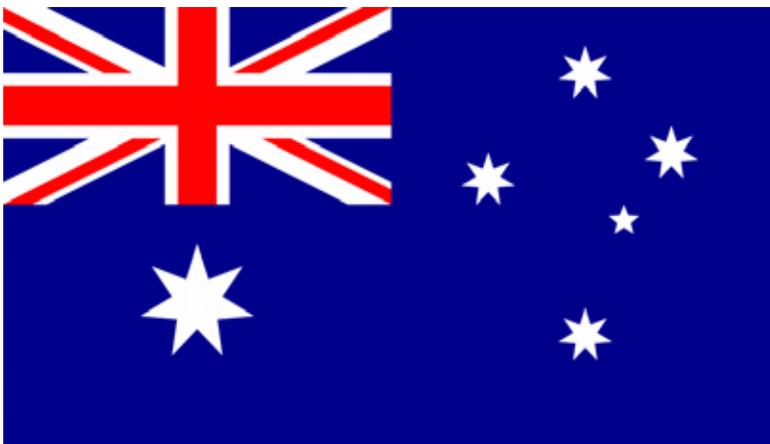


...und da der Alexander mit Känguru

G'Day - Ausflug in die australische Sprache

Wer einmal nach Australien fährt, dem wird unser Schulenglisch nur bedingt weiterhelfen. Die Frage „Yagunna goda Meirlben freester?“ ist nur ein Beispiel für die Eigenarten vom anderen Ende der Welt. Dieser Artikel soll kein Englischkurs sein, sondern einige australische Besonderheiten aufdecken und am Ende diese Kauderwelsch-Frage übersetzen. Aber keine Panik, Australier sind sehr freundlich und entspannt. Sie werden versuchen langsam und verständlich zu reden. Wenn das mal nicht so klappen sollte, heißt das lediglich, dass der Fremde schon längst zur Gruppe gehört.

Die Australier selbst bezeichnen ihre Sprache als Strine und die Umgangssprache mit ihren vielen eigenen Wortschöpfungen als Aussie Slang. Der beste Beweis für die Extravaganz der australischen Sprache ist der Sprachtest, dem sich Aussies unterziehen müssen, wenn sie die britische Nationalbürgerschaft beantragen. Einige ihrer Begriffe gehen natürlich auch auf die Aborigines zurück, so auch das Kangoroo und der Boomerang. Doch einst waren es hauptsächlich die Irischen Sträflinge, die das Englisch in Australien prägten. Selbst heute wird es Briten leichter fallen als Amerikanern, die speziellen Worte zu verstehen, wohingegen die Schreibweise variabel ist. So sind zum Beispiel die Endungen <ise> und <ize> gleichermaßen zu finden.



Das Kapitel als Strafkolonie ist wahrscheinlich der Grund für ein sehr australisches Phänomen: die Schimpfwörter. Sie werden allerdings meist nur zur Verstärkung einer eigentlich harmlosen Aussage verwendet. So ist zum Beispiel

„Where the bloody hell are you?“ nicht allenfalls eine Drohung, sondern genauso gut ein TV-Werbefloskel, der Touristen ins Land locken soll. Schimpfwörter sind auch nicht etwa nur ein Bestandteil der Jugendsprache, nein sie halten mitunter auch Einzug in das Parlament. Auf die Empörung seiner Gastpolitiker antwortete Peter Beattie, Bürgermeister von Queensland, dass „four-letter-words eine großartige australische Tradition“ seien.

Neben bloody und fuckin' ist auch mate ein Universalwort. Praktisch jeder wird mit mate angesprochen, vom besten Kumpel bis zum Unbekannten auf der Straße. Außerdem lieben Australier Verniedlichungen, wie breakie (breakfast), barbie (barbecue), chrissie (christmas) oder hubbie (husband). Die beliebteste aller Abkürzungen ist ta für thanks.

Einige der speziellen Strine-Wörter lassen sich auch auf Reime zurückführen. So wurde aus telephone schnell dog and bone oder eau de Cologne. Aus to ring (dt. anrufen) kreierte man gin sling. Die Schwierigkeit dabei ist aber die Vorliebe für Abkürzungen. So dass man „Mate, gimme a gin on the dog.“ als „Hey Kumpel, ruf mich mal an.“ versteht.

Doch was bedeutet nun „Yagunna goda Meirlben freester?“ Etwas auseinander genommen entdeckt man „You gonna go to Melbourne for Eester?“.



Sydney Opera House.

Schlussendlich braucht man also nur umgangssprachliches Englisch, ein paar australische Vokabeln und jede Menge mate und ta. Anschließend das Ganze gut durchnuscheln und so wird auch jeder von uns bald zum (fast) echten Aussie.

Als Experte kannst du nun versuchen, dieses Telefongespräch zu übersetzen.

“Whine cher comoveren avtee?” - “I was zony sane lar snite we oughter seeyas.” - “Sleece tiger do.” - “Jeer that noise?” - “Wodger reckna itiz?” - “Scettin lairder.”

- am

Auflösung des Telefongesprächs:
 “Why don't you come over and have tea?” - “I was only saying last night we ought to see you.” - “It's the least I could do.” - “Did you hear that noise?” - “What do you reckon it is?” - “It's getting louder.”

Strine - Wörterbuch

- ace** - toll
- alf, dill, dongo, drongo** - Idiot
- arvo** - Nachmittag
- afferbeck lauder** - alphabetische Reihenfolge (kurz für: alphabetical order)
- beer o'clock** - Feierabend
- blue** - Streit, Zank
- booze, grog, amber** - Alkohol, Bier
- BYO** - Bring Your Own, unlizensiertes Restaurant in welchem man seinen eigenen Alkohol mitbringen kann
- can-do** - „ist machbar“
- chokkie** - Schokolade
- comfort station, loo** - Toilette
- down the road** - beschreibt eine Entfernung zwischen ein 100m (in der Stadt) oder 100km (ausserhalb der Stadt)
- dunny** - Campingklo
- fair dinkum** - echt, einmalig, wahr
- footy** - Fussball nach australischen Regeln.
- G'day** - Begrüssung, zu allen Tageszeiten
- Ha ye goin'?** - Wie geht's? (im Standardenglisch: How are you?)
- half your luck** - Glückwunsch
- hotel** - meistens nur ein Pub, das sich Hotel nennt, um Alkohol ausschenken zu dürfen
- kiwi** - ein Einwohner von Neuseeland
- nana** - Banane
- No Worries!** - bedeutet alles zwischen „ja“ und „erledige ich schon noch (jaja)“
- Oi!** - Hey!
- Oz** - Australien
- the pictures** - Kino
- pommie, pom** - Brite (kurz für: Prisoner Of Her Majesty).
- Reckon!** - Absolut!
- ripper** - etwas Großartiges
- sanga** - Sandwich
- schooner** - grosses Glas Bier (425ml)
- she** - es (im Standardenglisch: es)
- She's apples.** - Es ist toll.
- sheila** - Mädchen, Frau.
- shout** - eine Runde im Pub geben
- snag** -Wurst, Würstchen
- sunbake** - Sunbathe.
- tea** - Abendbrot
- thingy, thingo, thingummyjig** - ein Dingsbums
- yank** - Amerikaner

Wenn Harrys Geschichte zu Ende ist

Harry Potter hinterlässt ein Loch. Ein tiefes schwarzes Loch der Verzweiflung. Nachdem der siebte und letzte Band nun erschienen ist, stellt sich mir, wie wahrscheinlich vielen anderen, die Frage: Und jetzt?

Gut, man könnte „Harry Potter and the deathly Hallows“, nachdem man es schon einmal auf Englisch gelesen hat, nun noch mal auf Deutsch lesen, aber das ändert auch nichts daran, dass es die letzte Geschichte um unseren Lieblings-Zauberlehrling ist. Zum Glück gibt es aber auf die meisten Fragen auch Antworten.

Fantasy-Romane haben schließlich auch eine Geschichte. Für alle, die jetzt verzweifelt nach einem Ersatz suchen, hier eine kleine Auswahl gelungener Vertreter des Genres. Natürlich war Harry Potter etwas Besonderes. Nicht nur weil die Bücher unglaublich gut vermarktet wurden, sondern eben auch, weil sie einfach gut waren. Trotzdem, das Leben geht weiter und in den Fantasy-Archiven warten Werke, die mindestens genauso lesenswert sind.

Als erstes gibt es da die Trilogie um Lyra und ihr Alethiometer. „Der Goldene Kompass“, „Das Magische Messer“ und „Das Bernsteinteleoskop“. Die Bücher sind zwar für Kinder geschrieben, aber genauso wie Harry Potter, faszinieren sie jede Altersgruppe. Lyras Reise beginnt in Oxford, führt sie dann bis an den Nordpol und schließlich sogar in andere Welten. Philipp Puhmann gelingt es in diesen drei Büchern auf unfassbar einnehmende Weise unsere Realität mit Fantasy-Elementen zu vermischen. Ein großes Plus: Alle Bände sind schon erschienen. Das heißt, es gibt kein lästiges Warten auf den nächsten Band.

Genauso verhält es sich mit der Geschichte von Sonea. Sonea ist ein Mädchen, das in der (rein fiktiven) Stadt Imardin lebt und durch eine Verkettung von mehr oder weniger glücklichen Zufällen in die Verstrickungen der Magiergilde gerät. Auch wenn die drei Bücher, „Die Rebellin“, „Die Novizin“

und „Die Meisterin“ stilistisch eher an Rosamunde Pilcher erinnern, hat Trudi Canavan doch eine unfassbar spannende Geschichte geschaffen. Und mal ehrlich: Wer braucht denn nicht manchmal eine Pause von der so genannten hochwertigen Literatur. Wer sich ein bisschen Ruhe gönnen und reinen Fantasy-Spaß genießen möchte, ist hier an der richtigen Adresse.

Und für alle Fans des Science-Fiction: Marion Zimmer Bradley hat mit ihren 28 Bänden über Darkover, wobei jeder eine eigenständige Geschichte erzählt, ein neues umfangreiches und fesselndes Universum erschrieben, das jeden sofort in seinen Bann zieht. Fantasy und Science Fiction geben sich darin die Hand. Die Geschichte ist zu umfangreich, um sie in ein paar Sätzen zu erzählen, aber grob geht es um Siedler, die auf einem neuen Planeten stranden und sich dort von neuem politisch und sozial entwickeln müssen. Die Bücher sind also nicht nur etwas für eingefleischte Fans, sondern auch für jeden, der sich ein bisschen für Soziologie und Psychologie interessiert. Keine Angst im Zentrum stehen immer noch die Geschichten der einzelnen Protagonisten und die sind ein Muss für jeden, der dem Genre nicht völlig abgeneigt ist.

ISBN-10:

Der goldene Kompass 3453137442
Das magische Messer 3453152271
Das Bernsteinteleoskop 3453864247

Die Rebellin 3442243947
Die Novizin 3442243955
Die Meisterin 3442243963

Ensel und Krete 3821829494
Die Stadt der träumenden Bücher 3492246885

Darkover (Beispiele):
Die Zeit der hundert Koenigreiche 3423208457
Hasturs Erbe 3426609606

Nachrichten aus Mitteleerde 3423208457
Das Silmarillion 3608932453

Genial und ausschließlich für Erwachsene geschrieben sind die Bücher von Walter Moers. Wenn man ihm „Das kleine Arschloch“ erstmal verziehen hat, bleiben da zum Beispiel „Ensel und Krete“ oder „Die Stadt der träumenden Bücher“. Beide Bücher spielen im Phantasieland Zamonien und sind einfach unfassbar witzig. Walter Moers gehört auf jeden Fall zu den einfallsreichsten Fantasy-Autoren und wer sich mal ein paar gute Stunden mit rundum fabelhaften Büchern machen möchte, sollte zu diesen beiden greifen. „Ensel und Krete“ handelt, wie ihr euch wahrscheinlich vorstellen könnt, von zwei Kindern, die sich im Wald verlaufen. In „Die Stadt der träumenden Bücher“ erzählt Hildegunst von Mithenmetz seine Anfänge als Autor. Zugegeben, beides hört sich erst einmal nicht überragend einfallsreich an, aber ich kann euch versichern, dass diese Fantasybücher zu den besten gehören, die ich je gelesen habe.

Zu guter Letzt muss natürlich noch J.R.R. Tolkien erwähnt werden. Viele haben „Den Herr der Ringe“ zwar bereits gelesen, dennoch gehören sie auf die Literaturliste eines jeden, der sich für Fantasy interessiert. Aber nicht nur sein Standardwerk, sondern auch beispielsweise „Das Silmarillion“ oder „Nachrichten aus Mittelerde“, die die Geschichte Mittelherdes von der Schöpfung bis zum Ende des zweiten Zeitalters erzählen, sind absolut lesenswerte Bücher. Stilistisch ist Tolkien gewöhnungsbedürftig, aber wenn man erstmal gefangen genommen wurde, ist einem der Stil irgendwann egal und man will einfach mehr und mehr erfahren. Bis jetzt ist es noch niemandem gelungen, eine so detaillierte neue Welt zu erschaffen und allein die Genialität und Kreativität Tolkiens machen alle seine Bücher zu Klassikern der Fantasy-Literatur.

Ich hoffe, ihr könnt das Loch, das Mister Potter hinterlassen hat oder wird, nun wenigstens ein bisschen stopfen. Auf jeden Fall bleibt zu sagen: Fantasy ist mehr als Harry Potter und wer auch mal zwischen den Zeilen liest, wird schnell merken, dass es dabei nicht immer nur um Elfen, Dämonen und Magie geht.



- Jan Pedd

Heute gibt es Schokoplaetzchen

Endlich ist es wieder soweit! Die schönste Zeit des Jahres – die Weihnachtszeit – hat jetzt begonnen. Und obwohl sämtliche Einkaufsmärkte uns die weihnachtliche Stimmung verderben wollen, indem sie schon seit Ende August riesige Regalreihen mit Spekulatius, Plätzchen und Lebkuchen aufgestellt haben, so gibt es doch zumindest für mich eine Geheimwaffe, die mich garantiert wieder in Festtagsstimmung versetzt: Schokoplaetzchen.

Meine Oma backt diese Kekse immer zur Adventszeit und sie sind einfach göttlich! Letztes Jahr habe ich mich dann auch an diesem Rezept versucht und obwohl ich alles genauso gemacht habe wie sie, sind meine Plätzchen irgendwie nie so genial geworden wie ihre. (Großmütter besitzen scheinbar ein Back-Gen, sodass alles, was sie zubereiten einen gewissen Zauber enthält, der dem Gebäck das gewisse Etwas gibt.) Nichts desto trotz waren auch die von mir gemachten Kekse sehr lecker – dies wurde mir jedenfalls von diversen Testessern bestätigt.

Zutaten	Utensilien
125g Mehl 30g Kakao 1 Prise Salz 125g Margarine oder Butter 1 Pck. Vanillezucker 125g Zucker 2 Eier	Messbecher Rührschüssel Mixer

Als aller erstes heizt ihr erstmal euren Backofen auf 210°C vor. Denkt dran, dass Backblech im Vorhinein herauszunehmen. Das gestaltet sich im Anschluss nämlich nicht mehr so leicht wie zu Anfang... Dann füllt ihr in einen Messbecher die 125g Mehl und gebt anschließend noch 30g Kakao hinzu. Damit ihr wisst, wann ihr mit dem Kakao-Dazu-Kippen aufhören könnt, sind jetzt natürlich besondere mathematische Rechenkenntnisse notwendig. Da gewisse Leute mit so was ja Probleme haben und ich die Betroffenen davor bewahren will, jetzt erst kom-

plizierte Formeln zur Berechnung aufzustellen, verrate ich euch, dass die Messbecheranzeige ungefähr bei 155g stehen sollte. Als nächstes nehmt ihr euch die Rührschüssel und

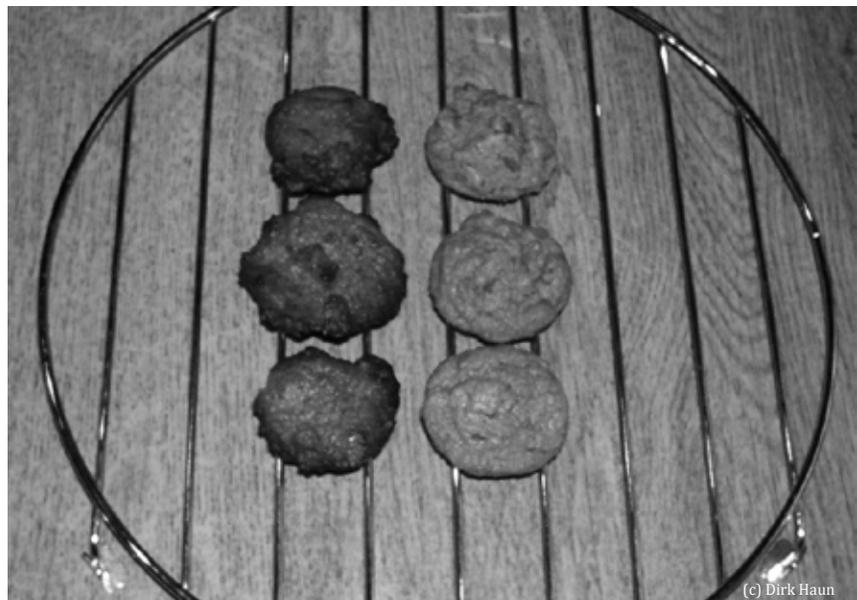
gebt Salz, Vanillezucker, Margarine bzw. Butter, Zucker und Eier hinzu. Letztere bitte vor dem Hineingeben aufschlagen; die Kekse werden nachher auch ohne die Kalkschale knusprig! Jetzt müsst ihr dieses Zutatengemisch mit dem Mixer schaumig rühren. Ist diese äußerst kraftaufwendige Aufgabe erledigt, gebt ihr nun noch die Mehl-Kakao-Mischung hinzu und mixt das Ganze auch noch einmal durch. An dieser Stelle heißt es stark bleiben und nicht schon vorher vom Teig naschen! Das soll ja sowieso nicht so optimal sein – von wegen Salmonellen und so... Und ihr wollt ja an Weihnachten nicht krank im Bett liegen. Obwohl das natürlich auch so seine Vorteile hat. Meine Mami bedient mich z.B. immer ganz toll und erfüllt mir jeden Wunsch, wenn ich mal krank bin :D

Zurück zu den Keksen: Nehmt euch das Backblech und legt es mit Backpapier aus. Ihr könntet es natürlich auch mit Butter einfetten, aber das finde ich persönlich viel zu aufwendig. Aber wer das lieber mag, kann es selbstverständlich gerne tun. Wie auch immer! Auf das Blech gebt ihr jetzt klecksweise euren Teig. Das macht ihr am besten mit Hilfe von zwei Teelöffeln – auf den einen füllt ihr den Teig auf und mit dem anderen streicht ihr die Masse vom Löffel auf das Blech ab. Auch hier hab ich natürlich auch wieder eine kompliziertere Alternative im Angebot. Ihr könnt den Teig auch in einen Spritzbeutel füllen (wer so was hat...) und dann Kleckschen aufs Blech spritzen. Aber so viel toller ist das nun auch nicht. Wenn ihr nun die Plätzchenmasse aufgeteilt habt, schiebt ihr das Ganze für ca. 10min in den Ofen. Eventuell braucht ihr für den gesamten Teig auch zwei Backbleche. Das wird einigen Studenten

sicherlich enorme Schwierigkeiten bereiten, da sie ja meist nur ein Backblech haben. Ihr könnt ja mal bei den Nachbarn fragen, ob die euch eins leihen oder ihr müsst halt einfach abwarten, bis die erste Keksfuhre fertig ist und erst danach den Rest backen. Lasst die Kekse aber nach dem Herausnehmen noch eine Weile lufttrocknen. Sie härten dann noch ein wenig nach. Am besten schmecken die Plätzchen natürlich, wenn sie gerade frisch gebacken wurden, aber da ihr natürlich nicht alle Kekse auf einmal essen könnt (obwohl... ich finde die so lecker, dass ich das, glaube ich, sogar fertig bringen würde ^^), bewahrt sie anschließend vorzugsweise in einer Metaldose auf. Nicht offen liegen lassen – dann werden die nach kurzer Zeit schon so ekelig labberig und schmecken nicht mehr so gut.

Also dann, Guten Appetit und auf das wir alle in dieser leckeren Weihnachtszeit nicht allzu fett werden! =)

- ig



Schokoplätzchen angebrannt und Schokoplätzchen nicht angebrannt.

Zu Besuch bei Annelie

36 Frauen studieren derzeit am HPI. Dass die Studentinnenquote mit 8,8 % äußerst gering ist, ist allen bekannt. Weniger bekannt aber ist vielleicht die erstaunlich normale Mütterquote unter ihnen. Ich habe drei HPI-Studentinnen kennen gelernt, die während ihres Studiums ein Kind bekamen.

Welche Gründe es auch immer geben mag, weshalb Studenten ihr Studium abbrechen – die Geburt eines Kindes muss jedenfalls nicht dazu gehören. Rosana, Anja und Jule setzten ihr Studium zeitnah fort.

11. Oktober 2007:

Es ist ein sonniger Herbsttag. Der Nachmittag hat gerade erst angefangen, als ich mich auf den Weg in die Berliner Vorstadt mache. Es ist eine sehr schöne Gegend mit vielen Villen. Etwas außerhalb liegend, aber trotzdem nicht weit von Potsdams Zentrum entfernt.

Punkt 14:00 Uhr stehe ich vor der Tür des Mehrfamilienhauses, in dem Annelie zusammen mit ihren beiden Brüdern und ihren Eltern wohnt. Annelies Papi, der als Elektroingenieur arbeitet, ist auf der Arbeit – ihre Geschwister David (2 J.) und Jakob (5 J.) sind im Kindergarten. Als ich klinge, öffnet mir Mami Rosana die Tür.

Rosana studiert, genauso wie ich, im 3. Semester IT Systems Engineering am HPI. Sie ist in Kolumbien groß geworden und hat in den USA drei Semester Computer Engineering studiert bevor sie dann dort ihren Mann, Annelies Papi, kennen lernte und mit ihm im Jahr 2000 zusammen nach Deutschland zog.

Es war im Januar, in diesem Winter, der irgendwie kein richtiger Winter war, als Rosana die freu-

dige Nachricht erhielt, dass sie in der 7. Woche schwanger ist.

Nach viermonatigem Hunger auf Chicken Wings und dem ständigen Gefühl Schokolade essen zu müssen (was dazu führte,

dass Rosana während der Schwangerschaft „Tonnen“ von Schokolade zu sich nahm), konnte schließlich im fünften Schwangerschaftsmonat festgestellt werden, dass das Kind ein Mädchen wird. Ab diesem Moment begann die Suche nach einem Namen.



Frech wird in die Kamera gegrinst.

Jakob, der ältere Bruder, kam jeden Tag mit einem neuen Vorschlag an, meistens waren es Namen von Mädchen aus seinem Kindergarten. Lange hat die Familie überlegt. Zuletzt (das heißt, zwei/drei Wochen vor der Geburt) einigte man sich dann aber doch noch. Das Kind sollte Annelie Sophia heißen. Annelie als Kurzform des Doppelnamens Anna-Elisabeth.

Der Sommer kam. Die Klausurenzeit rückte im-



Da lacht sie, die kleine Annelie.

mer näher, das Baby wurde immer größer und Rosana fiel es immer schwerer, die Vorlesungen regelmäßig zu besuchen und so lange im Hörsaal zu sitzen. Neben der körperlichen Belastung gab es natürlich auch noch den psychischen Stress. Fragen, die sich eine werdende Mutter wohl bei jedem Kind stellt, wie z.B. ob bei der Entbindung alles gut gehen wird, ob das Kind auch gesund ist etc..., konnten nicht verdrängt werden. Die Klausuren in Recht und Mathe schrieb die Hochschwängere Rosana schließlich nicht mit.

Am 04. August, ein Tag vor dem berechneten Termin, kam Annelie Sophia dann zur Welt.

Sie wog etwa 4000 Gramm, hatte blaue Augen und viele, viele Haare. Alles ist gut verlaufen, Mami Rosana konnte sich über ein gesundes kleines Mädchen freuen.

Jetzt ist Annelie schon fast zehn Wochen alt. Sie ist ein sehr schönes Baby. Ein liebes und ruhiges Kind, das wenig schreit und viel schläft. Sogar bei ihrer Taufe, so erzählt mir Rosana, hat sie geschlafen.

Am Abend geht Annelie um neun Uhr ins Bett und schläft tief und fest. Dann hat Mami Rosana endlich etwas Zeit, um für die Uni zu lernen. In der nächsten Woche wird sie die Matheklausur in Form

einer mündlichen Prüfung nachholen, vor zwei Wochen wurde sie in Recht geprüft.

Doch ohne die Unterstützung ihres Mannes, würde die junge Mutter das nicht schaffen. Die Arbeit Zuhause teilen sich die beiden. Und wenn Mami Rosana Ruhe zum Lernen und Hausaufgabenmachen braucht, geht Papi zusammen mit den Kindern auf den Spielplatz.

Im Wintersemester wird Rosana nur zwei Vorlesungen belegen. In der Zeit, die sie im Hörsaal verbringt, wird Annelies Oma auf das kleine Mädchen aufpassen.

Annelie, die genauso wie ihre Brüder zweisprachig erzogen wird (Mami spricht Spanisch und Papi Deutsch), lauscht meiner Stimme. Sie guckt mich neugierig an. Ich habe ihr ein Kuscheltierpferdchen mitgebracht, so eins mit Loch in der Mitte, extra für Babys.

Leider interessiert sie das nicht. Annelie schenkt dem Stofftier einfach keine Aufmerksamkeit - sie ist noch zu klein. Gegenstände sind für den Zwerg uninteressant.

Neben Schlafen und Essen ist eine von Annelies Lieblingsbeschäftigungen, im Kinderwagen spazieren gefahren zu werden. Sie mag die frische Luft und die Natur.

Auch jetzt wird sie gleich zusammen mit ihrer Mami spazieren fahren, denn Rosana und ich haben lange gequatscht und uns Fotos von Annelies Taufe angesehen. Es ist schon wieder Zeit, die beiden Brüder vom Kindergarten abzuholen. Ich verabschiedete mich von Rosana und Annelie und freue mich schon auf das nächste Wiedersehen.

21. November 2007:

Es ist ein kalter Wintertag. In fünf Tagen haben wir Redaktionsschluss. Leider habe ich es nicht geschafft, in der Zwischenzeit Annelie noch einmal zu besuchen. Auch Rosana ist sehr beschäftigt und hat viel zu tun. Die letzte Information erhielt ich von ihr vor zwei Tagen. Rosana schrieb: „Annelie ist groß, schwer und SUPER süß. Sie lacht und plappert viel. Ich bin total in meine Tochter verliebt!“

Es scheint den beiden also trotz all dem Stress in der Uni gut zu gehen.

Dass das Leben als studierende Mutti am HPI zu meistern ist, zeigen auch Anja und Jule.

Anja ist 29 Jahre alt. Sie ist mit dem Studium so gut wie fertig und wartet nun nur noch auf das Ergebnis ihrer Masterarbeit. Ihren Sohn Fabian bekam sie vor zweieinhalb Jahren,

als sie gerade mit dem Bachelorstudium fertig war und das 1. Semester des Masterstudiums begann. In diesem Semester hat Anja mehr oder weniger mit dem Studieren ausgesetzt und nur eine Vorlesung bis zum Ende verfolgt – über Teletask. In den darauf folgenden Semestern hat sie dann aber „normal“ weiterstudiert und alle benötigten Veranstaltungen belegt.

Ohne Unterstützung hätte das aber natürlich nicht so einfach funktioniert.

Zu Beginn ist der Papa noch ein paar Wochen mit Fabian zu Hause geblieben, danach gab es von verschiedenen Seiten Hilfe. Tagsüber ist das Kind in der Kita gewesen, was sehr gut und zuverlässig funktioniert hat (und immer noch funktioniert). Wenn am späten Nachmittag oder abends Veranstaltungen an der Uni waren, hat dann jemand anderes aus der Familie (Papa, Oma, Opa oder die Tante) Fabian von der Kita abgeholt. Und auch wenn der Junge mal krank gewesen ist und gleichzeitig

Anja zur Uni und der Papa zur Arbeit mussten, sind Oma und Opa eingesprungen.

Jetzt arbeitet Anja Vollzeit und hat daher den Vergleich zwischen Studium/Kind und Beruf/Kind. Das Studium hat den Vorteil, dass man sich seine Zeit sehr viel freier einteilen kann. Speziell das Masterstudium ließ auch sehr viel Freiraum bei der Auswahl von Veranstaltungen. Dennoch: ohne die Kita und die Unterstützung durch die Familie hätte Anja es nicht geschafft, ihr Studium so schnell zu Ende zu bringen. Und auch jetzt hat sich die Situation für

die Berufstätige nicht viel geändert. Anja und der Papa wechseln sich mit dem Bringen und Abholen des Kindes zur Kita ab – je nach aktuellen Gegebenheiten ist mal der eine und mal der andere dran. Einmal die Woche holen die Großeltern den



Jungen ab und machen mit ihm einen Oma/Opa-Nachmittag. Und auch wenn Fabian krank ist, springen die Großeltern oft ein.

Der Tagesablauf mit einem Kind bedeutet einfach sehr viel mehr Planung (und oft auch kurzfristige Umplanungen), aber irgendeine Lösung lässt sich immer finden. Und wenn man erst einmal so ein süßes kleines Baby hat, nimmt man das etwas kompliziertere Zeitmanagement auch gern in Kauf. Denn mit Kindern ist das Leben einfach noch sehr viel schöner und spannender. Sie geben einem eine Menge zurück und lassen einige Dinge in einem ganz neuen Licht erscheinen. Zusammenfassend gesagt: Kinder sind etwas Wunderbares!

Im nächsten Artikel erfährst du, wie Jules Lebensplanung mit zwei Kindern und Studium aussieht. Auch sie ist HPI-Studentin und absolviert gerade ihr Bachelorprojekt.

- ew

Doppelleben - studieren mit Kind

Im Sommer 2004 ging ich zu Studienberatung des HPI. Ich hatte ein frisches Abi in der Tasche und meinen fast 4-jährigen Sohn an der Hand. Ich fragte so dies und das und vor allem nach den üblichen Vorlesungszeiten. Als alleinerziehende Mutter wollte ich diesbezüglich nicht die Katze im Sack kaufen. „So ungefähr immer 9 bis 15 Uhr.“, lautete die grobe Schätzung. „Na fein, das passt mir gut.“, dachte ich und begann zu studieren.

Erstes Semester

Es gibt nur acht Frauen in unserem Jahrgang, doch so richtig exotisch komme ich mir vor, wenn ich mit meinem klappernden Fahrrad mit Kindersitz vorfahre. Das letzte Stück vorm Hörsaalgebäude ist eine wahre Holperpiste.

Der empfohlene Stundenplan sieht Montag, Dienstag und Mittwoch Veranstaltungen bis 16:45 Uhr vor. Nach der Überwindung des ersten Schocks berechne ich meinen Zeitplan neu. Bis 17:30 Uhr ist der Kindergarten geöffnet. Es ist also zu schaffen, Claude dort rechtzeitig abzuholen. Zu Hause angekommen, können wir gleich mit dem Abendbrot beginnen und mit der Gutenachtgeschichte fortfahren. Für mich gehen der Tag und die Nacht mit Hausaufgaben weiter. Im Hörsaal sitze ich immer in der ersten Reihe bei den anderen Kurzsichtigen, Schwerhörigen und Strebern. Ich bilde mir ein, dass dann mehr Stoff in mein Gehirn einfließt, so dass ich weniger nacharbeiten muss. Mir fließt soviel Stoff ins Gehirn, dass ich nachts träume, ich wäre eine rekursive Funktion.

Zweites Semester

Es ist Sommer! Es ist hell! Selbst, wenn man 5:30 Uhr aufsteht, um die Brotbüchsen zu packen.

Der Stundenplan des zweiten Semesters stellt mich vor neue Herausforderungen. Die Recht-Vorlesung ist für den vierten Block angesetzt. Es reicht

aber völlig aus, immer nur die erste Hälfte live zu verfolgen. Schlimmer ist: Theoretische Informatik findet nun im fünften Block von 17:00 bis 18:30 Uhr statt. Ich überlege mir jede Woche neu, was mein Großer derweil machen könnte. Mal wird er im Garten bei den Nachbarn untergestellt, mal sitzt er den ganzen Nachmittag mit meinen Mitbewohnerinnen am Küchentisch oder andere Muttis nehmen ihn aus dem Kindergarten mit. Claude kommt auch gern mit in die Vorlesung. Er kennt sich jetzt schon ganz gut mit dem Studieren aus. Zumindest weiß er, dass man da ganz leise hinter der letzten Sitzreihe mit Lego spielen kann.

Drittes Semester

Ohne die Bereitschaft meiner Kommilitonen, mich abends zum Hausaufgaben machen zu besu-



Claude und Lucy.

chen, wäre ich nicht bis hier gekommen. Danke Mark!

Der Hausaufgabendruck lässt langsam nach, mein Stundenplan auch - ich mache jetzt „nur noch“ 18 statt 22 Semesterwochenstunden. Von unserem Jahrgang sind inzwischen 25 Prozent verschwunden. Auch von uns, die wir immer in der ersten Reihe sitzen, ist einer durchgefallen und hat das Studienfach gewechselt, er studiert jetzt Pädagogik wegen Mathe. Die Klausuren des dritten Semesters schreibe ich gemeinsam mit Lucy, meiner werdenden Tochter. Leider kann man in der Mensa neuerdings nicht mehr nachholen. Ich verlange also immer „aber bitte viel“ und strecke den wachsenden Bauch raus, damit ich auch wirklich viel bekomme.

Viertes Semester

Natürlich ist mein zweites Kind so geplant, dass es erst nach den Klausuren zu Welt kommen wird. (Kleiner Scherz. Das Kind war ganz wann anders geplant, wusste es aber besser.)

Ich mache in diesem Semester wieder nur 18 Semesterwochenstunden. Zwei Vorlesung finden wieder im 5. Block statt, also zu Uhrzeiten, wo mich Mitleid packt - Mitleid mit diesen armen Dozenten, die anscheinend keine Familien, ja vielleicht nicht einmal ein Zuhause haben. Von früh bis spät hängen sie auf Arbeit ab. Ich jedenfalls werde von BWL nur die erste und die letzte Vorlesung des Semesters hören und mir die Inhalte bei Wikipedia erarbeiten. Meine Klausuren schreibe ich wieder zu zweit. Allerdings fällt es diesmal auf, weil sich der Klapptisch mit der Klausur drauf kaum noch ordnungsgemäß über den Bauch mit der kleinen Lucy drin klappen lässt.

Fünftes Semester

Sinnvolle außerfamiliäre Säuglingsbetreuung gibt es nicht. Nicht mal hier in der „familienfreundlichen Stadt Deutschlands“*.

* Quelle:

Familienatlas 2007 des Bundesfamilienministeriums (www.prognos.de/familienatlas)

Deswegen bleibe ich in diesem Semester zu Hause.

Sechstes Semester

Mein Jahrgang absolviert jetzt die Bachelor-Projekte, meine Kollegen aus der ersten Reihe mussten spontan zum Praktikum in Walldorf antanzen. Ich frage mich, was ich an ihrer Stelle gemacht hätte.

Lucy geht halbtags in die Kita und Claude inzwischen zur Schule. Ich belege drei Seminare und eine Vorlesung, um meine restlichen Leistungspunkte zusammenzusammeln. Die drei Seminare passen ganz gut zu meinem Zeitplan. Ich muss wenig an der Uni anwesend sein, verbringe gemütliche Nachmittage mit meinen Kindern und arbeite wie immer nachts fürs Studium. Auch in diesem Semester stehe ich wieder unter enormem Zeitdruck, doch die Nachmittage, die ich zwangsläufig mit Spielen verbringe, gleichen den Stress aus. Im Sandkasten sitzend ändert sich die Perspektive. Man denkt über die Wichtigkeit des Studiums nach, über die beruflichen Ziele. Man fragt sich, was im Leben wesentlich ist, was Realität ist. Vielleicht stellt man eine gewisse Realitätsferne, eine Entfremdung vom Wesentlichen oder eine nicht auszuhaltende Virtualität fest, die den IT-Wesen innewohnt.

Siebttes Semester, Wintersemester 2007/2008

Mit der HPI-Generalversammlung wechsele ich wieder in mein Leben als Student. Meine Kinder sind jetzt beide groß genug, ganztags ihren eigenen Berufen nachzugehen: Lucy spielt in der Kita, Claude lernt in der Schule. Ich beginne mein Bachelor-Projekt. Nebenbei belege ich schon mal die angepriesenen Softskills-Veranstaltungen für Master. Hoffentlich kann ich hier ein paar Skills für mein Familienleben erlangen oder ich kann umgekehrt meine Managerqualitäten einbringen. Ich bin zum Beispiel total gut im Management komplexer Brotbüchsen-Systeme. Aber im Bereich der Mitarbeiter-Motivation zu erhöhter Haushaltsdisziplin habe ich noch Defizite.

Fazit

Das Studieren mit Kindern hat nicht viele Vorteile². Eigentlich nur einen: Man hat Kinder. Doch Kinderhaben ist übrigens toll und ganz normal, auch wenn dieses Wissen unter deutschen Akademikern nicht so weit verbreitet ist.

Wenn ich gefragt würde, ob das HPI gut mit Kind studierbar sei, würde ich dies aus drei Gründen bejahen. Erstens: Am HPI liegt alles nah beieinander, von der Studierendenverwaltung über die Hörsäle und Seminarräume bis hin zur Mensa. Man muss nicht vorm Kopierer rumstehen, den Campus wechseln oder auf Sprechzeiten von Dozenten warten. Wir alle wissen diese Features des HPI zu schätzen. Zweitens: Unter den HPI-Studenten ist eine gewisse Zielstrebigkeit verbreitet, die es auch mir erleichtert hat, fleißig zu studieren. Mag sein, dass in anderen Studiengängen mehr in die Kneipe gegangen wird, aber als Mutter ist man da eh nicht mehr so interessiert dran. Drittens: Durch die immer wiederkehrenden Stundenpläne kann man auch ein Teilzeitstudium bzw. Babypausen ganz gut planen.



Jule mit ihren beiden Zwergen.

Ich wurde einmal in einer wissenschaftlichen Umfrage gefragt, was man verbessern könnte, um Eltern das Studium zu erleichtern. Da konnte man tatsächlich ankreuzen: Wickelraum auf dem Campus. Ich fragte mich, wer da die Floskel „Studieren mit Kind“ falsch verstanden hat. Der Witz ist ja, dass Eltern gern ohne Kind studieren gehen möchten und genau da würde mein (einziger) Verbesserungsvorschlag für das HPI ansetzen: Pflichtveranstaltungen müssen dann stattfinden, wenn die Schulen und Kitas geöffnet sind. Montag bis Freitag, 8-16 Uhr.

- Jule Kummerlöwe

Ultimate Frisbee

Wenn zu Semesterbeginn die Anmeldung zu den Hochschulsportkursen freigegeben wird, dann sind die bekanntesten Mannschaftssportarten, wie zum Beispiel Fußball, Volleyball, Handball und ähnliches, in der Regel schnell ausgebucht. Nicht so bei dem Punkt „Ultimate Frisbee“, der von den meisten vielleicht gar nicht richtig wahrgenommen wird. Zudem ist die Beschreibung noch relativ kurz, sodass du wahrscheinlich gar nicht vorstellen kannst, was das außergewöhnliche an diesem Teamsport sein soll.

Bei diesem Sport ist es das Hauptziel einer jeden Mannschaft, in den Besitz der Frisbeescheibe zu kommen und sie in der gegnerischen Endzone zu fangen, um damit einen Punkt zu erzielen. Gespielt wird entweder im Freien mit 7 Spielern oder in der Halle mit 5 Spielern pro Mannschaft. Die Zahl der Ersatzspieler ist dabei beliebig und Auswechslungen dürfen nach jedem Punkt durchgeführt werden.

Wie in jedem Mannschaftssport gibt es natürlich Regeln. Die erste Regel bei Ultimate Frisbee ist der sogenannte „Spirit of the Game“, der die Verantwortung jedes einzelnen Spielers betont. Dabei soll hoher kämpferischer Einsatz nie den gegenseitigen Respekt oder den Spaß am Spiel mindern. So wird, unter anderem, jeder Körperkontakt, der das Spielgeschehen beeinflusst, als Foul gewertet. Jedoch gibt es keinen Schiedsrichter. Das heißt, dass alle Entscheidungen, ob Foul oder nicht Foul, von den Spielern selbst getroffen werden. Dafür ist der „Spirit of the Game“ unerlässlich. Eine weitere Eigenart von Ultimate Frisbee ist die extreme Laufintensität, wobei der Spieler, der im Besitz der Scheibe ist, stehen bleiben muss und höchstens einen Sternschritt machen darf.

Zurückzuführen ist der Name „Frisbee“ wahrscheinlich auf den amerikanischen Bäcker William Russel Frisbie, dessen Kuchenbleche von Studenten hin und her geworfen wurden. Clevere Geschäftsleute entwickelten dann aufgrund der UFO-Euphorie Mitte der 50er Jahre, die Idee, fliegende Plastikscheiben herzustellen. Im Jahre 1968 wurde daraufhin Ultimate Frisbee als Mannschaftssportart vorgestellt, und zwar von Studenten der Columbia High School in New Jersey.



Frisbeespieler in Aktion.

Seit 1981 werden Deutsche Meisterschaften und seit 1983 Weltmeisterschaften ausgetragen, wobei zwischen Indoor- und Outdoor-Meisterschaften unterschieden wird. Der erste Ultimate-Verein in Brandenburg war übrigens der „Goldfingers Ultimate Club“ in Potsdam, der 2005 aus dem Hochschulsportkurs hervorging.

A propos Hochschulsportkurs: Für den gibt es immer freie Plätze. Jeder, der Lust am Frisbee-Spiel und etwas Spaß am Laufen mitbringt, ist herzlich eingeladen teilzunehmen. Anmelden kannst du dich unter <http://www.hssport.uni-potsdam.de/> oder schaue doch einfach mal so vorbei. Nähere Informationen zu Trainingszeiten und -orten findest du ebenfalls auf dieser Seite.

- ft

Treppe rauf und Treppe runter - die Tauben vom Bahnhof Westkreuz

Täglich fahre ich mit der S-Bahn am Morgen von Berlin zur Uni bis Griebnitzsee und am Nachmittag von Griebnitzsee wieder nach Hause nach Berlin, täglich muss ich zweimal in Westkreuz umsteigen.

In Westkreuz umsteigen bedeutet für mich, einmal die Treppe rauf und dann die Treppe wieder runter laufen. Denn die S7, die zwischen Ahrensfelde und Potsdam Hbf pendelt und die S9 bzw. die S75, die Spandau mit der Stadt verbinden, fahren genau auf den gegenüberliegenden Bahnsteigen. Und um von dem einen Bahnsteig zu dem anderen zu kommen, muss man erst die „Brücke“ zwischen diesen beiden überqueren, auf der die Ringbahn fährt.

Auf dem Hinweg ist das ja (meistens) kein Problem. Da habe ich zum Umsteigen (gewöhnlich) zwei Minuten Zeit. Doch auf dem Rückweg sieht das ganze schon etwas anders aus. Laut Fahrplan fährt nämlich die S-Bahn, die ich brauche, um nach Pichelsberg zu fahren, genau dann von Westkreuz ab, wenn ich mit der S7 von Potsdam in Westkreuz ankomme. Weil ich aber nicht gerne warte und schon gar nicht gern auf Bahnhöfen in den kalten Herbst- und Wintermonaten, versuche ich natürlich trotzdem immer noch die S-Bahn Richtung Spandau zu bekommen. Ich weiß genau, in welchen Wagen ich in Griebnitzsee einsteigen muss, damit ich direkt an der Treppe in Westkreuz aussteigen kann. Ich renne die Stufen hoch, renne bis zur nächsten Treppe weiter und stolpere die Stufen wieder runter. Wenn ich Glück habe, hat die Bahn etwas Verspätung und ich erwische sie noch. Wenn ich aber Pech habe, und das

ist leider viel zu oft der Fall, fährt sie mir direkt vor der Nase weg. Dann bleibt mir nichts anderes übrig als, je nachdem wie voll der Bahnhof mal wieder ist, sitzend oder stehend, aber auf jeden Fall frierend und genervt, die Bahnhofstauben zu beobachten, während ich auf die nächste S-Bahn warten muss.



Treppe rauf und Treppe runter.

Da ich das Spielchen nun schon seit dem 1. Semester betreibe, habe ich mich irgendwann dazu entschlossen, beim S-Bahn-Kundenservice doch einfach einmal nachzufragen, ob das nicht eventuell auch anders zu regeln ginge.

Die erste Antwort auf meine Anfrage, die ich per E-Mail stellte, erhielt ich schon drei Tag später:

„Sehr geehrte Frau Wittmers, wir bestätigen Ihnen den Eingang Ihrer Nachricht vom 04.08.2007. Der Vorgang wurde unter der Nummer 21421 regis-

triert und an den zuständigen Fachbereich zur Kenntnisnahme und Auswertung weitergeleitet. Bis zu einer Antwort bitten wir um etwas Geduld.“

An eine weitere Antwort glaubte ich jedoch ehrlich gesagt nicht. Ziemlich überrascht war ich dann, als ich in den Ferien ab und zu nach Potsdam fahren musste und feststellte, dass ich auf dem Rückweg jedes Mal und ganz ohne Rennen doch tatsächlich die S9 bzw. S75 schaffte.



Da steht die S-Bahn und gleich fährt sie ab...

Leider hatte ich mich zu früh gefreut. Kurz bevor die Uni wieder losging, erhielt ich dann am 11. Oktober eine weitere Antwort auf meine Anfrage:

„Sehr geehrte Frau Wittmers, wir haben Ihre E-Mail vom 04. August 2007 dankend erhalten und möchten gerne darauf antworten. Leider sind wir mit der

Bearbeitung erheblich in Verzug, wofür wir uns entschuldigen möchten.

Ihre Kritik können wir durchaus verstehen und nachvollziehen. Es ist nicht schön, den Zug zur Weiterfahrt nur um wenige Augenblicke zu verfehlen und eine Wartezeit in Kauf nehmen zu müssen. Dennoch sind wir leider schon allein aufgrund der Größe des Netzes mit seinen zahlreichen Umsteigebeziehungen nicht in der Lage, jedem unserer Kunden seinen persönlichen Fahrplan mit optimalen Anschlüssen anzubieten.

Bei den Linien S75 und S9 in Richtung Spandau sind die Anschlussbeziehungen an Hand mehrerer Umsteigebahnhöfe (u.a. Spandau, Friedrichstraße, Ostkreuz) ausgerichtet, um möglichst vielen unserer Kunden einen optimalen Anschluss zu gewähren. Auch müssen sich diese Linien in den dicht belegten Streckenabschnitt der Stadtbahn einfügen. Die Linie S7 muss sich ebenfalls in den Streckenabschnitt der Stadtbahn einfügen und ist auch nach mehreren Anschlussbeziehungen ausgerichtet.

Bei der Gestaltung von Anschlussbeziehungen müssen in diesem umfangreichen Netz zwangsweise Prioritäten gesetzt werden, die den einen oder

anderen Kunden nicht ganz gefallen können. Wir sind uns dessen sehr wohl bewusst und setzen auch weiterhin auf die Optimierung von Anschlüssen verschiedener Linien. Regelmäßige Messungen von Fahrgastströmen und Fahrgastbefragungen sind ein Spiegelbild der getroffenen Entscheidungen und die Grundlage zur Erstellung von Fahrplänen.

Wir bedauern, Ihnen im Moment keinen anderen Bescheid geben zu können. Seien Sie dennoch versichert, dass die S-Bahn Berlin GmbH sehr intensiv daran arbeitet, unseren Kunden eine akzeptable Beförderungsqualität anzubieten.

Wir nehmen Ihren Wunsch (Optimierung des Übergangs von der Linie S7 zur S9 bzw. S75 am S-Bhf. Westkreuz) deshalb auf, um diesen bei weiteren Auswertungen und Planungen mit einfließen zu lassen.

Es tut uns leid, Ihnen keine positive Antwort mitteilen zu können. Wir hoffen jedoch, Ihnen mit unseren Erläuterungen zum besseren Verständnis beigetragen zu haben und verbleiben mit freundlichen Grüßen.“

Und so verbringe ich also weiterhin immer und immer wieder meine Zeit damit, die Tauben auf dem S-Bahnhof zu beobachten.

Die gefiederten Viecher vom Bahnhof Westkreuz gibt es übrigens in grauer und in brauner Variante. Auch eine persil-weiße Taube mit kakaofarbenen Punkten auf der Stirn ist oft dabei – ich habe sie Pünktchen genannt. Pünktchen ist die einzige, die ich von den anderen unterscheiden kann. (Wir grüßen uns nun schon seit dem Mathevorkurs.) Doch Pünktchen ist nicht die einzige Taube mit Namen. Alle braunen Vögel habe ich Browni getauft.

Oft werde ich von ihnen frech angequatscht, ob ich nicht ein paar Krümel Brot für sie habe. Doch trotz aller Tierliebe, habe ich für Tauben nicht viel übrig. Eingeschnappt ziehen sie wieder ab.

Und dann passierte es. Am 17. Oktober um 08:50 Uhr beschloss eines der Brownies auszuwandern. Ohne dass ein Mensch es merkte, stieg es Westkreuz in die S7 und machte sich auf den Weg nach Potsdam. Lange blieb das gefiederte Vieh jedoch nicht unbemerkt. Als die S-Bahn losfuhr, flog es auf.

Anfangs war dem Browni noch nicht ganz klar, dass man beim S-Bahnfahren immer besser dran ist, wenn man einen Sitzplatz hat. Es flog von einer Fensterscheibe gegen die nächste. Aber irgendwann, so nach dem fünften oder sechsten Zusammenstoß, dachte das Browni wahrscheinlich nach und sah sich um.



Endlich hat auch das Browni einen Sitzplatz gefunden.

Es musste feststellen, dass die anderen Fahrgäste alle saßen und nicht ständig gegen die Fensterscheiben prallten. Also suchte auch das Browni sich einen Platz zum Sitzen und fuhr auf diese Art und Weise mit. Weit kam es aber nicht. Schon nach einer Station musste das Browni aussteigen – es hatte keine Fahrkarte gelöst.

Ob es dann mit der nächsten S-Bahn wieder zurück gefahren ist oder ob es sich einfach nur riesig gefreut hat, endlich nie mehr wieder am S-Bahnhof Westkreuz auf eine Bahn warten zu müssen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass, wenn die S9 morgen pünktlich abfährt, ich umsonst die Treppen hoch und wieder runter gehastet bin ...

- ew

Wenn die S-Bahn streikt

Zu den unangenehmeren Pflichten im Leben eines Studenten gehört es, wochentags oft schon in den frühesten Morgenstunden - so gegen 7 - aufstehen zu müssen, nur um dann um viertel zehn brav im Hörsaal zu sitzen und den Ausführungen der Professoren (mehr oder weniger) aufmerksam zu lauschen. Da ungewohnt frühes Aufstehen an die Substanz gehen und die Leistungsfähigkeit dramatisch einschränken kann, sollte man seine Schlafgewohnheiten umstellen und früheres Schlafengehen, respektive Aufstehen trainieren.

Und so passt es gut, dass sich in diesem Herbst freundlicherweise die Bahn in Zusammenarbeit mit der GDL bereit erklärt hat, die Studenten auf frühes Aufstehen hin zu trainieren. Dank des Streiks der GDL stand man zu Beginn des Semesters regelmäßig eine halbe Stunde früher auf, um trotz unregelmäßigen Zugverkehrs pünktlich zu kommen – eine Taktik, die allerdings längst nicht immer aufging.

Da stand man dann also Anfang November am Bahnsteig und wartete gemeinsam mit anderen Reisenden auf den nächsten Zug, der sicherlich irgendwann kommen würde. Wer Glück hatte wartete nur 10 -15 Minuten, mit Pech konnten es aber auch 40 Minuten werden – na ja, war ja auch super Wetter ;)

Sehr schön war in diesem Zusammenhang auch die Informationsstrategie der Bahn, die scheinbar darin bestand, die Fahrgäste mit sporadischen – relativ sinnlosen – Durchsagen zusätzlich zu verwirren: Manche Züge verspäteten sich laut erster Durchsage um 10, laut wenig später folgender zweiter Durchsage um 20 Minuten – bis sie schließlich ganz ausfielen.

Wie es sein kann, dass ein Zug auf seiner festen Strecke durch die Stadt mehr und mehr Zeit verliert und schließlich völlig ab-

handen kommt, ist und bleibt ein Mysterium. Vielleicht handelte es sich um einen besonders radikalen Lokführer, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Streik mit der Entführung von Zügen durchzusetzen. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass die Verkehrsplanung der Bahn mit so etwas völlig unvorhersehbaren wie einem weiteren Lokführerstreik schlicht überfordert war.

Aber immerhin fand die Bahn wenigstens im Laufe der Auseinandersetzungen ein probates Mittel, um die Streiks der GDL zu behindern, den so genannten Notfallplan. Sinn eines solchen Plans sollte es ja eigentlich sein, den Bahnverkehr trotz Streiks mit geringeren Taktzeiten am Laufen zu erhalten. Mit Ende des Streiks sollte man sinnigerweise zum regulären Fahrplan zurückkehren, da dann ja wieder alle Lokführer zur Verfügung stehen. Die Bahn dagegen fuhr unergründlicher Weise einfach den



(c) Sebastian Schwaner

Keine S-Bahn, kein Zug - ein leerer Hauptbahnhof.

ganzen Tag - auch nach Streikende – weiter mit den geringeren Taktzeiten, mit dem Erfolg, dass ein Unterschied zwischen regulärer Arbeit und Streik nicht mehr erkennbar war. Der Streik ging praktisch auch ohne die GDL weiter – frei nach dem Motto: „Für die Behinderung des Verkehrs sorgen wir immer noch selbst.“

Zunächst musste man ja befürchten, die Bahn käme auf die Idee, diese Taktik auszuweiten und der GDL damit endgültig den Wind aus den Segeln zu nehmen. Ein Dauernotfallplan, der sich über mehrere Wochen erstreckt – da hätte die GDL ziemlich alt ausgesehen. Glücklicherweise kam es anders und die Streikparteien

setzten sich dann Mitte November doch noch einmal zusammen, so dass es zumindest wieder eine Hoffnung auf Einigung gab und die Streiks fürs erste beendet waren.

1 Woche später.

Ein ganz normaler Mittwochmorgen Ende November. Mich wieder einmal fragend, warum ich es mir antue, derart früh aufzustehen, steige ich am S-Bahnhof Wannsee aus und will wie gewohnt in die Bahn nach Potsdam einsteigen. Doch von ihr ist weit und breit nichts zu sehen. Stattdessen sehe ich einen vollen Bahnsteig, die Anzeige am Gleis gibt keinerlei hilfreiche Informationen darüber, wann der Zug eintrifft. In mir steigt die Befürchtung auf, ich könnte die neueste Streikankündigung der GDL verpasst haben. Dann kommt eine Durchsage, der nächste Zug nach Potsdam verspäte sich leider um 10 Minuten. Nein, dies ist kein Streik – das ist wieder der ganz normale Bahnverkehr.

- sd



Auch die automatischen Anzeigetafeln streiken.

Datenleck im PULS-System

Einer unser Erstsemester entdeckte zufällig eine Sicherheitslücke im PULS-System. Doch das ist nur ein Teil des Skandals.

Eine Sicherheitslücke in was? Die Akronymfetschisten der Uni Potsdam taufte es „PULS“ (Potsdamer Universitätslehr- und Studienorganisationsportal). HPI-Studenten haben nicht so viel damit zu tun, denn unser PULS ist Frau Pamperin.

Umso erstaunlicher, dass gerade einer unserer Studenten eine Sicherheitslücke dort entdeckt und dann noch ein Erstsemester. Michael Frister beschreibt, wie er auf das Datenleck aufmerksam wurde:

Die Sicherheitslücke habe ich zufällig bemerkt. Mir ist aufgefallen, dass die Matrikelnummer in der URL übergeben wird. Da habe ich mich schon gewundert, da man sich bereits einloggen musste, wodurch die Übergabe der Matrikelnummer überflüssig war. Ein großer Experte muss man dazu nicht sein, jeder

Details

```
https://puls.sb-portal.uni-potsdam.de/qisserver/rds?state=hisreports&status=init&publishid=XXXXXX&vmfile=no&moduleCall=STGSelection&moduleCall2=Leistungsuebersicht&asi=zBpNWFH.td9ubUATPdkl
```

So oder ähnlich sieht die URL in PULS aus, wenn man sich z.B. eine Leistungsübersicht als PDF ausgeben lassen will. Die sechs fetten X in den GET-Parametern sind dabei eine Matrikelnummer. Als die Lücke noch aktiv war, ließ sich hier eine beliebige Matrikelnummer einsetzen und man bekam das Dokument mit den Daten des entsprechenden Studenten.

Matrikelnummer

Die Matrikelnummer ist nicht nur die Verwaltungsnummer an den deutschen Universitäten, sondern sie dient auch zur Pseudonymisierung. Eine Veröffentlichung von Namen und Matrikelnummern in Deutschland ist nach Datenschutzrecht verboten.

der schon etwas Webprogrammierung gemacht hat, hätte das bemerken können.

Bei bestimmten Aufrufen in PULS enthalten die Parameter der URL die Matrikelnummer des eingeloggt Studenten. Durch einfaches Ändern der Nummer in der Browseringabe bekam man die Daten von anderen Studenten zu sehen. Darunter Name, Geburtsdatum, Adresse, Semesterbescheinigung, Stundenplan und Leistungsübersicht. Bei HPI-Studenten sind die letzten beiden natürlich nicht verfügbar gewesen, aber allein die Tatsache, dass es möglich war einer Matrikelnummer einen Namen zuzuordnen, ist eine datenschutzrechtliche Katastrophe. Michael dazu:

Allein der Name wäre eine erhebliche Lücke gewesen, da Klausurergebnisse nach Matrikelnummern veröffentlicht werden. So hätte man auch die Leistungen am HPI ansehen können, die sonst nicht in der Leistungsübersicht der Uni Potsdam aufgeführt werden.

Michael meldete den Fehler am 18.10. an das PULS-Team, welches die Lücke innerhalb weniger Stunden schloss. Dennoch bleibt ein ungutes Gefühl, da die Lücke offenbar schon länger bestand und nicht gerade schwer zu entdecken war. Niemand kann wissen, ob das Datenleck schon länger aktiv ausgenutzt wurde. Michaels Einschätzung:

Ich hoffe das nicht, aber auszuschließen ist es angesichts der Einfachheit der Lücke nicht. Die Frage ist auch, wie lange es den Fehler schon gab. Bei so vielen

Informatik- und HPI-Studenten kann ich mir nicht vorstellen, dass bisher keiner etwas ähnliches ausprobiert hat.

Bedauerlich ist auch die Reaktion des PULS- Teams. Eine Anfrage meinerseits (Ticketnr. 1014858) wurde mehr als zwei Wochen ignoriert und die folgende Fragen blieben offen:

- Wie lange bestand die Lücke?
- Waren evt. weitere Daten betroffen?
- Kann ausgeschlossen werden, dass Benutzerkonten kompromittiert wurden?
- Wer ist für die Entwicklung und Wartung verantwortlich?
- Lag der Fehler in der Systembasis und wird diese evt. auch an anderen Unis eingesetzt?

Außerdem hatte ich gefragt, ob es in einem solchen Fall vorgesehen ist, einen Datenschutzbeauftragten oder ein Studierenden-Gremium zu benachrichtigen. Mehr als zwei Wochen später kam dann am 12.11.2007 eine Antwort, welche die restlichen Fragen einfach ignorierte und lapidar darauf hinwies, dass der Datenschutzbeauftragte der Universität Potsdam informiert wurde. Nach einigem Suchen fand ich heraus, dass dieser Dr. Jochen Bley von der juristischen Fakultät ist. Der hat mir allerdings bis Redaktionsschluss auch nicht geantwortet.

Ich habe diese letztlich hochbrisante Geschichte zuerst in unserem Blog veröffentlicht. Nach einem Tipp in den Kommen-

taren habe ich mich an Martin Seiffert, den AStA-Beauftragten für Campuspolitik, gewendet. Der hat die Fragen nun nochmal von AStA-Seite an PULS gestellt. Außerdem meldete sich der AStA in den Kommentaren und verkündete, dass jetzt ein Fragenkatalog zu dem Thema an die Uni Potsdam gestellt würde und so eine Stellungnahme von offizieller Seite erzwungen wird. Weitere Updates gibts dazu in unserem Blog.

- SW

PULS Home ■ News ■ FAQ ■ Hilfe ■ WiSe 2007/08

Herr Wehrmeyer: Sie sind angemeldet als Student ■ Logout

PULS - Potsdamer Universitätslehr- und Studienorganisationsportal

Ihre Leistungsübersicht wird erzeugt, bitte warten Sie

2005 PULS-TEAM Universität Potsdam
 _letzte Aktualisierung 01.02.2007
 Anzahl aktueller Nutzer auf Node9: 681

1024 x 768 W3C XHTML 1.0

War gar nicht meine: „Ihre Leistungsübersicht wird erzeugt“ stimmt nicht ganz.

Blogs ueberall

Alle haben eins: jede bessere Agentur, die Katze deines Nachbarn, sogar wir haben unser eigenes. Und das IT-Gipfelblog will auch eins sein.

Für alle, die in fortgeschrittener Internetkultur nicht aufgepasst haben, folgt nun eine kurze Zusammenfassung der deutschsprachigen Bloggeschichte ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Zu erstmal die Definition eines Blogs, bei der sich viele schon die virtuellen Zähne ausgebissen haben; ich mache es simpel und schmerzlos. Ein Blog ist eine Internetseite, auf der unregelmäßig Texte veröffentlicht werden, oft kann man diese auch kommentieren. Was Blogs vor allem auszeichnet, ist ihre Vernetzung untereinander, denn das macht sie stark. Da gab es beispielsweise einen legendären Spreeblickeintrag (spreeblick.com) Ende 2004 zu Jamba: hunderte Male verlinkt, bei Suchanfragen ganz oben dabei, das ganze gemischt mit den Kommentaren von dann-doch-nicht-ganz-so-anonymen Jamba-Mitarbeitern ergab einen PR-Gau für die Klingeltonfabrik.

Drei Jahre später ist viel passiert. Das Konzept ist immer noch das gleiche, aber es mischen mehr Leute mit, die die Essenz des Bloggens ad absurdum treiben. Da denken sich z.B. Marketing-Schlauberger zwei, drei Fake-Blogs aus, schreiben irgendwelche Geschichten unter Telenovela-Niveau zusammen, spammen in den Kommentare von großen Blogs rum und das ganze im Namen des neuen „technosexuellen“ Calvin Klein Parfums. Das fliegt natürlich auf, wieder ein PR-Gau. Unternehmen wird erzählt, dass Bloggen toll ist, „Corporate Blogging“ entsteht und funktioniert nur selten. Spätestens als Trigami sich gründet und Rezensionen von Produkten in Blogs verkauft, merkt man, dass das ursprüngliche gefühlte Konzept des Blogs – eigene Eindrücke und Meinungen frei zu publizieren – seltsame Blüten treibt. Der Gegen-Journalismus, die proklamierte „fünfte Macht im Staat“ ist

zum Marketinginstrument und zur Linkschleuder geworden. Das Ende der Blogs wird zwar noch nicht eingeläutet, aber da heute Jeder (sogar wir!) einen Blog hat, darf man einer Seite, die sich Irgendwas-Blog nennt, nicht vorbehaltlos die Attribute des Originals anhängen.



Das HPI betreibt nun das IT-Gipfelblog und die Frage, die sich mir stellt, war: Ist der IT-Gipfelblog wirklich ein Blog? Die Auswertung:

Blogsystem: Wordpress (mehr Blog geht nicht). **Kommentarfunktion:** vorhanden (üblich), aber nur nach Anmeldung (unüblich). **Bewertungsfunktion:** vorhanden (unüblich). **Track-/Pingbacks:** check, natürlich... **Social Bookmarking-Funktionen:** sind alle da. **Blogroll:** check. **Tagcloud:** vorhanden (ist schon wieder out). **Beiträge:** einige. **Gastbeiträge:** noch viel mehr.

Das sind die oberflächlichen Kriterien für etwas, was sich Blog nennt. Scheint alles korrekt zu sein.

Nun gucken wir aber mal etwas genauer hin. Was einen Blog wirklich ausmacht, sind Beiträge mit eigener Meinung, Beiträge in denen man auf andere Meinungen z.B. in anderen Blogs eingeht und somit eine Diskussion anregt. Das IT-Gipfelblog möchte zwar eine Diskussion anregen, geht aber von Pressemitteilungen der Regierung und Stellungnahmen von Geschäftsführern aus. Diese Aussagen enthalten nichts was eine Diskussion auslösen könnte.

Wichtige und aktuelle Themen, wie die von der Regierung beschlossene Vorratsdatenspeicherung und die heftig diskutierte Onlinedurchsuchung werden nicht erwähnt. Ein Blog ist eigentlich unabhängig, diese Unabhängigkeit kann das IT-Gipfelblog sehr gut kaschieren.

Aber vielleicht sollte man einer Seite zum Thema IT, die „Brigitte ‚was sind nochmal Browser‘ Zypries“ (netzpolitik.org) und Herrn Schäuble als Experten vorstellt, nicht vorbehaltlos vertrauen.

- SW

Der Euklidische Algorithmus

Klassische, prozedurale Programmiersprachen

Assembler (MS-DOS 80386) <pre> POP AX POP BX m1: CMP AX,BX JE m3 JG m2 SUB BX, AX JMP m1 m2: SUB AX, BX JMF m1 m3: PUSH AX RET </pre>	BASIC <pre> FUNCTION GGT% (A%, B%) DO IF A% > B% THEN A% = A% - B% ELSEIF A% < B% THEN B% = B% - A% ELSE GOTO RES END IF LOOP RES:GGT% = A% END FUNCTION </pre>
Pascal <pre> FUNCTION ggt(a,b: Integer) : Integer; BEGIN IF a = 0 THEN ggt := b ELSE BEGIN IF b = 0 THEN ggt := a ELSE BEGIN IF a > b THEN ggt := ggt(a MOD b,b) ELSE ggt := ggt(b MOD a,a) END END END END; </pre>	C <pre> int ggt(int a, int b) { while (a != b) { if (a > b) { a = b % a; } else { b = a % b; } } return a; } </pre>

Deklarative (Spezial-)Programmiersprachen

Prolog <pre> ggt(A,A,A). ggt(A,B,C) :- A > B, C is A - B. ggt(A,B,C) :- A < B, C is B - A. </pre>	Dyalog APL <pre> ggt←{ ω=0: α ω ∇ ω α } </pre>
---	--

Funktionale Programmiersprachen

Common Lisp <pre> (defun ggt (a b) (if (= (min a b) 0) (max a b) (ggt (abs (- a b)) (min a b)))) </pre>	Scheme <pre> (define (ggt a b) (if (= b 0) a (ggt b (modulo a b)))) </pre>
---	--

Objektorientierte Programmiersprachen

Smalltalk <pre> ggt: a and: b (a - b) abs isZero ifTrue: [^a] ifFalse: [^self ggt: (a - b) abs and: (a min: b)]. </pre>
Java <pre> int ggt(int a, int b) { BigInteger a2 = BigInteger.valueOf(a); BigInteger b2 = BigInteger.valueOf(b); return a2.gcd(b2).intValue(); } </pre>

Skriptsprachen

Python <pre> def ggt(a,b): if a <> b: if b > a: a,b = b,a return ggt(a-b,b) return a </pre>
--

Inspiziert durch Dr. Boerner

Jede Programmiersprache ist anders und ganz auf ihre eigene Art und Weise besonders. Ich möchte dir deshalb auf oberflächlicher Ebene die Unterschiede zwischen verschiedenen populären Programmiersprachen aufzeigen. - Dazu habe ich den euklidischen Algorithmus implementiert, wobei allerdings die Stärken der einzelnen Programmiersprachen, wie beispielsweise impliziertes Backtracking bei Prolog, λ -Ausdrücke bei Lisp und Objektorientierung leider nicht ausgenutzt werden. Aber nimm dir doch einfach mal die Zeit und guck dir an, wie verschieden sich die Sprachen verhalten und welche Ähnlichkeiten sie dennoch haben.

Christopher Schuster

Engpass in der Weihnachtswerkstatt

In den letzten Novembertagen, kurz vor der jährlichen Deadline, bricht beim Weihnachtsmann Panik aus. Aufgebracht und besorgt stürzt er in die Bastelabteilung der Elfen.

„Oh, wie sollen wir nur die neue Spielzeugkollektion pünktlich ausliefern? Wir sind noch immer in der Designphase. Was läuft hier verkehrt? Wir liegen schon zwei Wochen hinter dem Zeitplan!“, beanstandet er mit nervöser Stimme und tippt wiederholend mit seinem Zeigefinger auf den Kalender in seiner Hand.

„Wir machen doch alles wie immer“, murmelt eine Elfe vor sich hin. „Die Ansprüche der Kinder werden nur immer höher. Bis wir einen neuen Spielzeugprototypen entworfen haben, den unsere kreischende Testgruppe als ‚Wooaah, Mama schau mal!‘ einstuft, dauert es dieses Jahr ganz schön lange.“

Mit lautem Getöse, Hufgetrappel und einem Peitschenhieb trifft der Technologie-Chef ein. „Entschuldigen Sie bitte meine Abwesenheit in den letzten Tagen. Als ich sah, dass wir nicht mehr effektiv genug arbeiten, musste ich dringend zu den Menschen, um mir ihre neuesten Produktionstechniken abzuschauen.“

Ich habe etwas aufgetrieben, da werden Sie Augen machen! Folgen Sie mir in meine Forschungshalle. Meine Assistenten bauen es gerade auf.“

Erwartungsvoll treten beide ein. Der Weihnachtsmann geht auf einen mittelgroßen grauen Kasten zu. „Das soll sie sein, Ihre Wundermaschine? Sieht aus wie eine Mülltonne.“

„Warten Sie nur ab!“, hält der Technologie-Chef begeistert dagegen und tippt auf der Tastatur eines daneben stehenden Computers herum. Nach ein paar Tastenschlägen knattert die Maschine leise los. Ritsch ratsch, ritsch ratsch.

„Höre ich da einen Drucker? Besteht Ihre Lösung etwa darin Entschuldigungsbriefe an die enttäuschten Kinder zu schreiben?“, zischt der Weih-

nachtsmann furios und peilt schnellen Schrittes den Ausgang an.

Der Drucker verstummt. Der Technologie-Chef hält einen wenige Zentimeter großen Schlitten in seiner Hand. „Schauen Sie!“

Stauend brummelt der Weihnachtsmann in seinen Bart: „Wie haben Sie das gemacht?“

Dem Technologie-Chef glänzen die Augen. Mit einem Lächeln erklärt er: „Sie haben unsere neue Maschine richtig identifiziert. Es ist ein Drucker. Kein gewöhnlicher, sondern ein 3D-Drucker. Das Ritsch-Ratsch war der Druckkopf, der sich hin- und her- und vor- und zurückbewegt hat. Anstatt wie sonst üblich ein Blatt Papier mit Farbe zu bedrucken, bedruckt er eine Fläche aus Zellulosepulver mit einem Bindemittel. Überall wo das Bindemittel aufgetragen wird, verhärtet das Pulver.“



Der Weihnachtsmann ist erstaunt.

Interessiert hört der Weihnachtsmann zu. Nur eine Sache bekommt er nicht in den Kopf: „Aber wenn das Bindemittel auf einer Fläche auftragen

wird, wie kann dann daraus ein dreidimensionaler Körper entstehen?“

„Das haben Sie außerordentlich scharfsinnig beobachtet. Es ist so, dass das Zellulosepulver in ein Gesenk gegeben und mit einer Walze gleichmäßig verteilt wird. Die dünne Pulverschicht wird bedruckt, d.h. die Pulverteilchen verbinden sich an den Stellen miteinander, wo das Bindemittel aufgetragen wird. Nach diesem Schritt senkt sich die Trägerplatte ein wenig und es wird wieder eine Pulverschicht verteilt, sodass eine neue Schicht bedruckt werden kann. Dieser Vorgang wiederholt sich entsprechend oft bis das Objekt vollständig aus den einzelnen Schichten aufgebaut wurde. Danach wird das nicht benutzte Pulver noch abgesaugt. Das kann dann für den nächsten Druck wieder verwendet werden. Alles in Allem dauert die Herstellung eines Prototyps mit diesem Verfahren nur noch ein paar Stunden.“

„Sie haben doch eben innerhalb von ein paar Sekunden ein Schlittenmodell gefertigt!“, bricht es ungestüm aus dem Weihnachtsmann heraus.

Das Lächeln des Technologie-Chefs verschwindet nach kurzem Zögern. „Na ja, ... nein. Den Schlitten hatte ich schon vorher gedruckt. Ich wusste, dass Sie nicht sehr geduldig sein würden, wenn ich Ihnen nicht sofort ein Resultat zeigen kann.“

Der Weihnachtsmann atmet tief ein und aus. Der Technologie-Chef rechnet mit dem Schlimmsten.

„Ein paar Stunden sind trotzdem wesentlich besser als mehrere Tage, um einen Prototypen herzustellen. Wir könnten unseren Zeitplan noch einhalten. Und unsere Marketingabteilung wird begeistert sein! Endlich hat sie die Chance die zukünftigen Produkte unserer Spielzeugkollektion schon vorab in den Händen zu halten. Da können die viel gezielter Werbeideen entwerfen. Bravo, Sie haben eine für uns äußerst nützliche Technologie aufgetrieben.“

Mit beschwingtem Gang macht sich der Weihnachtsmann auf den Weg zur Bastelabteilung, um den Elfen die frohe Botschaft zu verkünden.

„Verwechseln Sie bitte nicht die Prototypenherstellung mit der eigentlichen Produktion! Produzie-

Technischer Hintergrund

3D-Drucken gehört in die Familie des „Rapid Prototyping“, also dem zügigen Erstellen von Prototypen. Ziel ist es, schnell von einer Idee auf dem Papier zu etwas Handgriffigem zu gelangen. Diese Methode kann beim Designen von Objekten äußerst hilfreich sein, da sich Proportionen und eventuelle Designfehler an einem physisch vorhandenen Objekt besser erkennen lassen als am Bildschirm.

Es gibt verschiedene Grundstoffe beim 3D-Drucken, nicht nur Zellulose. Eine private Heimwerkerlösung arbeitet mit Zuckerkristallen, andere nutzen Flüssigkeiten. Selbst aus Metallpulver können Objekte gedruckt werden, indem ein Laser die Metallteilchen verschmilzt. Allen 3D-Druckverfahren ist aber eins gemeinsam: Die gedruckten Prototypen besitzen weder die Materialeigenschaften des späteren Endprodukts noch sind sie funktionsfähig.

Bei einigen Grundstoffen lassen sich die Modelle farbig drucken. Diese Eigenschaft nutzt man, um bestimmte Bereiche oder Teile hervorzuheben. Selbst Schrift und texturierte Flächen sind realisierbar.

Die Einsatzgebiete dieser Art des Rapid Prototypings sind weit gefächert. Eingesetzt wird das 3D-Drucken u.a. in der Automobilindustrie von Ford und Porsche und im Haushaltsgerätebereich von Black & Decker und Bosch. Im Bereich der Medizin können sich Ärzte besser auf operative Eingriffe vorbereiten, da Knochen samt Frakturen von Patienten 1:1 nachgebildet werden können. Pharmazeutische Unternehmen können molekulare Modelle, wie Proteine, einfach darstellen. In der Schuhindustrie beschleunigen u.a. Nike und Adidas ihre Designprozesse, indem sie ihre Konzeptmodelle drucken. Auch Unternehmen, die Verpackungen entwerfen, machen von dieser Technologie Gebrauch.

ren müssen wir unser Spielzeug weiterhin auf die herkömmliche Weise! Doch das Entwerfen und Verbessern von Prototypen geht jetzt viel schneller!“, ruft der Technologie-Chef noch hinterher.

„Ja ja, das habe ich kapiert“, winkt der Weihnachtsmann ab und verlässt mit einem dicken Grinsen die Halle.

-CS

Bilder des Tages



Der Weihnachtsbaum vom HPI

Ein Regenbogen über dem Hörsaalgebäude



Die Redaktion



Foto: Alan Bränzel

1. Reihe von links nach rechts

Florian, Stefan (Klubsprecher), Emilia (Klubsprecherin), Sören, Cornelia, Andrina

2. Reihe von links nach rechts

Frank, Sebastian, Konstantin, Christian, Norman

